



# Heimatgruß

---



Lehrbuch der

deutschen aus Litauen

1958

DER

 DEUTSCHE

AUS LITAUEN

LIEST

SEIN HEIMATBLATT

DIE

*Heimatstimme*

0119

# Heimatgruß

Fahrbuch  
der Deutschen aus Litauen  
für 1958

---

Landsmannschaft der Litauen-Deutschen

Evangelische Kirche des Altarchiv  
Ausgewählten  
Evangelisches Zentrum  
in Berlin

Si. 4705

Die Photos stellten zur Verfügung: Frau Stephanie Pivonas-Odyniec, Bansen-Schöningen; Frau Elisabeth Josephi, Sarstedt-Hannover; Frau Auguste Gleichforsch, Salzgitter-Lebenstedt; Frl. Frieda Lauks, Uetersen-Holstein; Herr Alfons Himmel, Traibach-Österreich; Herr Eduard Kolbe, Amelingshausen-Lüneburg; Herr Albert Bratz, Kupferberg-Wipperfurth und Herr Eduard Budnik, Salzgitter-Lebenstedt.

**Herausgeber:**

Landsmannschaft der Litauen-Deutschen

Die Monatsbetrachtungen schrieb:

Elisabeth Josephi, Sarstedt/Hannover

Redaktion, Zusammenstellung und graphische Gestaltung:

Woldemar Günther, Salzgitter-Lebenstedt

Druck:

Gerhard Rautenberg, Leer (Ostfriesland)

# *Zum Geleit*

Unser vorjähriger „Heimatgruß“ hat in weiten Kreisen wärmsten Anklang gefunden; das ist für die Schriftleitung ein Ansporn, die begonnene Tradition weiterzuführen und unseren Landsleuten das „Jahrbuch 1958“ bereits zu Weihnachten auf den Gabentisch zu legen. Das Büchlein will, gleichwie sein Vorgänger und die ganze Landsmannschaft, der Pflege des Heimatgedankens dienen und ein Werkzeug der Festigung des inneren Zusammenhaltes der in aller Welt verstreuten Litauendeutschen sein.

Die Landsmannschaft im Bundesgebiet fühlt, nachdem nunmehr in allen zehn Bundesländern litauendeutsche Landesgruppen entstanden sind, einen sicheren Boden unter den Füßen und schaut voller Zuversicht in die Zukunft, zumal es gelungen ist, vielen zurückgehaltenen Landsleuten den Weg nach dem Westen zu ebnen.

Nunmehr ist auch der von allen Vertriebenen in der Bundesrepublik so heiß ersehnte Zusammenschluß aller Heimatvertriebenen in einem großen Gesamtverband Wirklichkeit geworden, was ihren Einfluß erheblich steigern und die Arbeit erleichtern wird.

Diese Zusammenfassung bedeutet aber für jeden Litauendeutschen die moralische Verpflichtung, das Seine zu tun, damit seine Gemeinschaft zu einem wirklichen Kraft- und Anziehungszentrum werde und die Betreuung und Versorgung unserer sozial Schwachen kein leeres Wort bleibt, sondern zur lebendigen Tat wird.

Mit diesem Wunsche möge dieses, vom Idealismus seiner Mitarbeiter getragene kleine Sammelwerk in die Welt gehen und die Gefühle der Treue gegenüber unserer alten Heimat in jedem litauendeutschen Herzen stärken.

*Johannes Strauch*

Sprecher der Landsmannschaft  
der Litauen-Deutschen

Linz/Rhein,  
im November 1957

# „WIR LIEBEN DIE HEIMAT“

Letzte und endgültige Fassung vom 5. September 1957

Worte: Victor von Lingen · Melodie: Oskar Wittlieb · Satz: Hans Wendt

Feierlich, aber nicht schleppen;  $\text{♩} = 108$

Wir lie-ben die Hei-mat, wir lie-ben das

The first system of the musical score consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a key signature of one flat (B-flat) and a common time signature. It contains the vocal line with lyrics: "Wir lie-ben die Hei-mat, wir lie-ben das". The lower staff is in bass clef and contains the piano accompaniment. The music is in a simple, homophonic style with a steady rhythm.

Licht, wir lie-ben der Frei-heit un-endliche

The second system continues the musical score. The vocal line lyrics are "Licht, wir lie-ben der Frei-heit un-endliche". The piano accompaniment continues with similar rhythmic patterns. The system ends with a double bar line.

- 6. Strophe Abgesang:  
etwas bewegter, nicht eilen;  $\text{♩} = 76$

Sicht! Dunkle Märchenwälder, silberheller Fluß,

The third system begins with a double bar line and a repeat sign. The vocal line lyrics are "Sicht! Dunkle Märchenwälder, silberheller Fluß,". The piano accompaniment features more active rhythmic figures, including eighth and sixteenth notes, reflecting the "etwas bewegter" instruction.

heil-ge Muttererde- Euch gilt unser Gruß!

The fourth system continues the musical score. The vocal line lyrics are "heil-ge Muttererde- Euch gilt unser Gruß!". The piano accompaniment maintains the more active rhythmic texture. The system ends with a double bar line.

rallentando ..... H.W.

# WIR LITAUENDEUTSCHE HEIMÄTLIED

Wir lieben die Heimat,  
Wir lieben das Licht,  
Wir lieben der Freiheit  
Unendliche Sicht!

Wir heißen das Erbe  
Der Väter, das Land,  
Umfaßt von der Memel  
Breitströmendem Band.

Es ziehen am Himmel  
Die Kraniche weit —  
Ein Zeichen der Heimat  
Seit uralter Zeit.

Die Lieder der Jugend,  
Sie klingen noch fort —  
Die Quellen der Heimat,  
Sie rauschen noch dort.

Stumm mahnen am Hügel  
Drei Kreuze\* zur Treu,  
Sie künden dem Osten  
Vergangenes neu.

Wir bitten den Herrgott  
Zu halten die Wacht,  
Die Gluren zu segnen  
Mit blühender Pracht!

(Abgesang:)

Dunkle Märchenwälder,  
Silberheller Fluß,  
Heil'ge Muttererde —  
Euch gilt unser Gruß!

\* Gemeint sind die drei Kreuze auf einem Hügel in Wilna, die davon Zeugnis ablegten, daß in dieser Stadt einstmals deutsches Recht (Magdeburger Recht) geherrscht hat.

# JANUAR

	A/Sonne/U	A/Mond/U
1 Mi Neujahr	8.27 16.24	13.16 3.41
2 Do	8.27 16.25	13.53 4.46
3 Fr	8.27 16.26	14.40 5.47
4 Sa	8.27 16.27	15.35 6.45
5 Sonntag	8.27 16.28	16.40 7.36
6 Mo Epiphanias	8.26 16.29	17.52 8.20
7 Di	8.26 16.31	19.09 8.57
8 Mi	8.26 16.32	20.28 9.30
9 Do	8.25 16.33	21.47 9.59
10 Fr	8.25 16.35	23.06 10.26
11 Sa	8.24 16.36	— 10.53
12 Sonntag	8.23 16.37	0.23 11.20
13 Mo	8.23 16.39	1.39 11.51
14 Di	8.22 16.41	2.53 12.25
15 Mi	8.21 16.42	4.03 13.06
16 Do	8.20 16.44	5.06 13.54
17 Fr	8.19 16.45	6.02 14.49
18 Sa	8.19 16.47	6.50 15.49
19 Sonntag	8.07 17.03	11.15 1.24
20 Mo	8.17 16.50	8.02 17.58
21 Di	8.15 16.52	8.30 19.03
22 Mi	8.14 16.53	8.55 20.08
23 Do	8.13 16.55	9.17 21.12
24 Fr	8.12 16.57	9.38 22.15
25 Sa	8.11 16.58	10.00 23.18
26 Sonntag	8.10 17.00	10.22 —
27 Mo	8.09 17.02	10.47 0.21
28 Di	8.18 16.49	7.30 16.52
29 Mi	8.06 17.05	11.48 2.28
30 Do	8.05 17.07	12.30 3.29
31 Fr	8.03 17.09	13.19 4.28

## Nur ein kleines Hündchen

Am nächsten Tage war der Bauer mit seinem Jungen wieder unterwegs. Die gute Schlittbahn mußte ausgenutzt werden, es galt nicht nur das Brennholz aus dem Walde abzuführen, sondern auch das Bauholz. Waldi, der Hund aber war heute sehr unruhig. Schon um die Mittagszeit setzte ein starkes Schneetreiben ein. Besorgt sah die Frau zur Tur hinaus. Wenn ihr Mann nur nicht die Spur verlöre, jetzt auf den Winterwegen, konnte es leicht geschehen. Dieses tatenlose Warten hielt sie nicht länger aus. Sie nahm die Stallaterne und ging mit ihrem Mädchen behetzt in das Unwetter hinaus. Waldi stürmte voraus. „Verkehrte Richtung“, dachte sie, und bemühte sich, den Hund zurückzuholen. Vergeblich! Waldi ließ sich nicht irren machen. Und er fand Herrchen zuerst; der war in einer schlimmen Lage. Sie hatten sich verirrt und die Holzfuhr war umgekippt, sein Fuß, mit dem er die Fuhr noch hatte stützen wollen, lag fest eingeklemmt, auch der Junge hatte ihn bisher nicht befreien können. Erst mit gemeinsamen Kräften gelang es ihnen. „Gutes Hündchen, gutes Hündchen“, lobte Herrchen Waldi, und Frauchen briet ihm ein Stück Extrawurst.

Am 1. Januar 1919 verlassen die letzten deutschen Truppeneinheiten die litauische Hauptstadt Wilna.



# FEBRUAR

	A/Sonne/U	A/Mond/U	
1 Sa	8.02 17.11	14.19 5.22	
2 So Maria Lichtm.	8.00 17.12	15.27 6.10	
3 Mo	7.58 17.14	16.43 6.51	
4 Di	☉ 7.57 17.16	18.02 7.27	
5 Mi	7.55 17.18	18.24 7.59	
6 Do	7.53 17.20	20.46 8.28	
7 Fr	7.52 17.22	22.06 8.55	
8 Sa	7.50 17.24	23 26 9.24	
9 Sonntag	7.48 17.26	— 9.55	
10 Mo	7.46 17.27	0.42 10.29	
11 Di	☾ 7.45 17.29	1.54 11.08	
12 Mi	7.43 17.31	2.59 11.53	
13 Do	7.41 17.33	3.57 12.45	
14 Fr	7.39 17.35	4.47 13.42	
15 Sa	7.37 17.36	5.29 14.43	
16 Sonntag	7.36 17.38	6.04 15.48	
17 Mo	7.34 17.40	6.33 16.52	
18 Di Fastnacht	● 7.32 17.41	6.59 17.57	
19 Mi Aschermittw.	7.30 17.43	7.22 19.00	
20 Do	7.28 17.45	7.44 20.04	
21 Fr	7.26 17.47	8.05 21.07	
22 Sa	7.24 17.49	8.28 22.10	
23 Sonntag	7.22 17.51	8.51 23.12	
24 Mo	7.20 17.52	9.19 —	
25 Di	7.17 17.54	9.49 0.14	
26 Mi I. Quatemb. )	7.15 17.56	10.25 1.16	
27 Do	7.13 17.58	11.10 2.14	
28 Fr	7.11 17.59	12.03 3.08	

## Hochzeit

Im ganzen Jahr fanden nicht so viel Hochzeiten statt wie in den Wochen vor der Fastenzeit. Mit dem Beginn der Leidenszeit des Herrn wurde nicht mehr getraut. Man fuhr in die Kirche. Kein Paar war so arm, keins so verlassen, daß sich nicht ein Nachbar gefunden hätte, der es zur Kirche fuhr. Heiß! wie die Peitschen knallten, wenn das Brautpaar den Wagen bestiegen hatte. Die Pferde warfen die Köpfe zurück und fort rollte das erste Fahrzeug. Hinterher jagten die Wagen der Hochzeitsgäste. Wenn die Gauls auch sonst nicht laufen wollten, hier konnten sie ausholen, daß die Funken sprühten. Die Leute rissen die Fenster auf, traten vor die Türen. „Habt ihr es gesehen? Schön war das Kleid der Braut und nichts hat sie umgehört, keinen Mantel trug sie bei dem Frost, aber sie saß da wie eine Kerze auf ihrer Fahrt ins Glück. Die bunten Papierstreifen im Gespann, die roten Papierrosen in den Mähnen der Pferde flatterten und schaukelten lustig im Winde bis der Wagen vor der Kirchentür mit einem Ruck hielt. Und dann schritt man gemessen und ernst in die Kirche. Es hatte alles seine Regel und Ordnung, aber es gab kein Leben ohne das Gebet um Gottes Segen.

Am 13. Februar 1919 fällt in Alytus bei den Kämpfen um die litauische Unabhängigkeit der erste litauische Offizier, Antanas Juozapavicius.



# MÄRZ

	A/Sonne/U	A/Mond/U
1 Sa	7.09 18.01	13.05 3.58
2 Sonntag	7.07 18.03	14.15 4.42
3 Mo	7.04 18.05	15.31 5.20
4 Di	7.02 18.07	16.52 5.54
5 Mi	☾ 7.00 18.08	18.14 6.24
6 Do	6.58 18.10	19.38 6.54
7 Fr	6.56 18.12	21.01 7.23
8 Sa	6.54 18.13	22.21 7.54
9 Sonntag	6.52 18.15	23.38 8.28
10 Mo	6.49 18.17	— 9.06
11 Di	6.47 18.18	0.48 9.51
12 Mi	☾ 6.45 18.20	1.50 10.42
13 Do	6.43 18.22	2.44 11.38
14 Fr	6.41 18.23	3.29 12.38
15 Sa	6.38 18.25	4.05 13.41
16 Sonntag	6.36 18.27	4.36 14.45
17 Mo	6.34 18.29	5.03 15.49
18 Di	6.31 18.30	5.27 16.52
19 Mi	6.29 18.32	5.50 17.55
20 Do	☉ 6.27 18.34	6.11 18.58
21 Fr Frühlingsanf.	6.24 18.36	6.33 20.01
22 Sa	6.22 18.37	6.56 21.04
23 Sonntag	6.20 18.39	7.22 22.06
24 Mo	6.18 18.41	7.52 23.07
25 Di	6.15 18.42	8.26 —
26 Mi	6.13 18.44	9.07 0.05
27 Do	6.11 18.46	9.55 1.00
28 Fr	) 6.08 18.47	10.52 1.50
29 Sa	6.06 18.49	11.56 2.35
30 So Palmarum	6.04 18.50	13.07 3.14
31 Mo	6.02 18.52	14.22 3.49

## Sehnsucht

Es ist die Zeit der Unruhe, des Wartens. Man wartet darauf, daß die Kuh endlich kalbt und es bald frische Milch gibt, daß die Stute ein Fohlen wirft, daß die Sau ferkelt, daß die Kücken schlüpfen. Am meisten aber wartet man darauf, daß der Winter ein Ende nimmt, daß der Schnee ganz und gar verschwindet, daß das erste Grün sich zeigt. Man sehnt sich nach Sonne und Wärme. Aber die Nächte im Stall beim Wachen sind noch kalt, lang und dunkel. Man will nicht mehr in der Stube sitzen, man sehnt sich nach Arbeit im Freien. Aber noch kann man nicht hinaus, denn der Boden ist so aufgeweicht, daß man vom Haus bis zum Stall Bretter legen muß, um nicht zu versinken. Man wartet darauf, daß die Sonne den letzten Frost aus dem Boden zieht und daß der Frühjahrswind die Wege trocknet, aber man wacht am Morgen auf und alles ist weiß und der Nachtfrost hat den Boden hart gemacht. Das sind so die letzten Machtpollen des Winters, er zeigt noch seine grimmigen Launen. Aber es nützt ihm nichts, denn jedes Jahr noch hat der Frühling den Sieg behalten. Und diese Gewißheit belebt alle Herzen in diesem Monat der Unruhe und des Wartens. Es muß doch endlich Frühling werden.

Am 17. März 1943 schließt die deutsche Besatzungsmacht die litauischen Hochschulen.



# APRIL

	A/Sonne,U	A/Mond/U	
1 Di	6.00 18.53	15.42 4.20	
2 Mi	5.58 18.55	17.04 4.50	
3 Do	5.55 18.57	18.27 5.18	
4 Fr Karfreitag ☾	5.53 18.58	19.51 5.49	
5 Sa	5.51 19.00	21.11 6.22	
6 So Hlg. Osterfest	5.49 19.02	22.28 6.59	
7 Mo Ostermontag	5.46 19.03	23.36 7.43	
8 Di	5.44 19.05	— 8.33	
9 Mi	5.42 19.07	0.35 9.29	
10 Do	5.39 19.09	1.25 10.29	
11 Fr ☾	5.37 19.10	2.05 11.33	
12 Sa	5.35 19.12	2.38 12.37	
13 Sonntag	5.33 19.14	3.07 13.41	
14 Mo	5.30 19.15	3.31 14.45	
15 Di	5.28 19.17	3.54 15.47	
16 Mi	5.26 19.19	4.16 16.50	
17 Do	5.24 19.21	4.38 17.53	
18 Fr	5.22 19.22	5.01 18.56	
19 Sa ●	5.20 19.24	5.26 19.58	
20 Sonntag	5.18 19.25	5.54 21.00	
21 Mo	5.16 19.27	6.27 22.00	
22 Di	5.14 19.28	7.05 22.56	
23 Mi	5.12 19.30	7.52 23.47	
24 Do	5.10 19.31	8.45 —	
25 Fr	5.08 19.33	9.46 0.33	
26 Sa )	5.06 19.35	10.53 1.13	
27 Sonntag	5.04 19.36	12.04 1.48	
28 Mo	5.02 19.38	13.20 2.20	
29 Di	5.00 19.40	14.37 2.48	
30 Mi	4.58 19.42	15.58 3.16	

## Die Weide

In unserer Heimat schwan- gen wir im Rhythmus der Jahreszeiten. Und wenn man bei uns jedem Monat einen Baum zugesprochen hätte, so wäre es im April gewiß die Weide gewesen. Wer war der erste Frühlingsbote nach dem langen, langen Winter? Das Weidenkätzchen. Silber- leuchtete es schon am Grab- enrand, wenn auch rings- um noch alles kahl und grau war. Wer aber vor die Tür trat, der hörte den Lerchen- jubel, denn die kleine Lerche ist ein mutiger Vogel; lange vor allen andern Vögeln kündete sie uns durch ihr Lied, daß es mit der Kälte jetzt endlich vorbei sei, daß der Winter ein Ende habe. Die Zeit des Wartens war vorüber. Die Kuh im Stall leckte ihr Kälbchen, das Fohlen sprang lustig um die Mutter, die Glucke führte ihre Küchlein, auf dem grünen Rasen leuchteten die gelben Punkte. Überall regte sich neues Leben. Und die Men- schen freuten sich an dem, was in der Natur wuchs und blühte. Sie brauchten keinen Flieder zu Ostern und keine Kartoffeln aus Italien. Sie schmückten ihre Heime mit dem, was Flur und Wald bot und aßen, was in der heimat- lichen Erde reifte. In allen Küchen wurde gebacken und gebraten. Alles rüstete sich zum Fest der Auferstehung des Herrn.

Am 4. April 1919 verkündet der Litauische Staatsrat die 2. vorläufige Verfassung des neugegründeten Staates.



# MÄI

	A/Sonne/U	A/Mond/U
1 Do Maifelertag	4.56 19.43	17.19 3.45
2 Fr	4.54 19.45	18.40 4.16
3 Sa	☼ 4.52 19.46	20.00 4.51
4 Sonntag	4.50 19.48	21.14 5.31
5 Mo	4.48 19.50	22.20 6.19
6 Di	4.46 19.52	23.15 7.13
7 Mi	4.45 19.53	— 8.14
8 Do	4.43 19.55	0.01 9.18
9 Fr	4.41 19.56	0.38 10.24
10 Sa	☾ 4.40 19.58	1.09 11.29
11 Sonntag	4.38 19.59	1.35 12.34
12 Mo	4.37 20.01	1.59 13.37
13 Di	4.35 20.02	2.21 14.41
14 Mi	4.34 20.04	2.43 15.43
15 Do Himmelfahrt	4.32 20.05	3.06 16.46
16 Fr	4.31 20.07	3.29 17.49
17 Sa	4.29 20.08	3.57 18.52
18 Sonntag	☉ 4.28 20.10	4.28 19.53
19 Mo	4.26 20.11	5.05 20.51
20 Di	4.25 20.13	5.49 21.45
21 Mi	4.24 20.14	6.40 22.33
22 Do	4.22 20.15	7.39 23.15
23 Fr	4.21 20.17	8.44 23.51
24 Sa	4.20 20.18	9.54 —
25 So Hlg. Pfingstf.	4.19 20.19	11 06 0.23
26 Mo Hlg. Pfingstf. )	4.17 20.21	12.22 0.51
27 Di	4.16 20.22	13.38 1.19
28 Mi II.Quatember	4.15 20.23	14.56 1.46
29 Do	4.14 20.25	16.16 2.15
30 Fr	4.13 20.26	17.34 2.46
31 Sa	4.12 20.27	18.50 3.22

## Die Birke

Mit den Weiden hatte es angefangen und nun hörte das Blühen und Grünen nicht mehr auf. Zum Mai gehörte die Birke. Sie war der Baum des Wonnemonats. Wenn ihre grünen Schleier im Winde wehten, wenn ihr weißer Stamm gegen den blauen Himmel leuchtete, dann war die Zeit der Fülle da. Es blühte das Tausend-schönchen, es leuchteten die Stiefmütterchen, es dufteten die Pfingstrosen, das Wiesenschäumkraut und die Butterblumen. Und der Kuk-kuck rief aus dem Walde und weckte alle noch so müden Schläfer zum Tage-werk. Wenn der Wind über das weite Kornfeld strich, dann wogten grüne Wellen und Gottes Hand ruhte über dem wachsenden Brot. Viele Kinder spielten am Rande des Ackers, ihre Röcklein flatterten, ihr blondes Haar flog im Winde. Sie waren so ganz eingeschlossen in diesen Segenskreis. Zum Pfingst-fest da schmückten wir unsere Häuser und Kirchen nicht nur mit Sträußen, ganze Bäume trugen wir hinein, Maien dufteten an jedem Haus, wehten an jeder Hütte, und zu beiden Seiten des Altars standen die grünen Birken. Zu Pfingsten war es, als ob sich der Himmel auf-tue und ein Fest anbreche, ein Fest, das das ganze Jahr mit seinem Geist erfüllte.

Am 15. Mai 1920 tritt der litauische Seim zu seiner Gründungsver-sammlung zusammen.



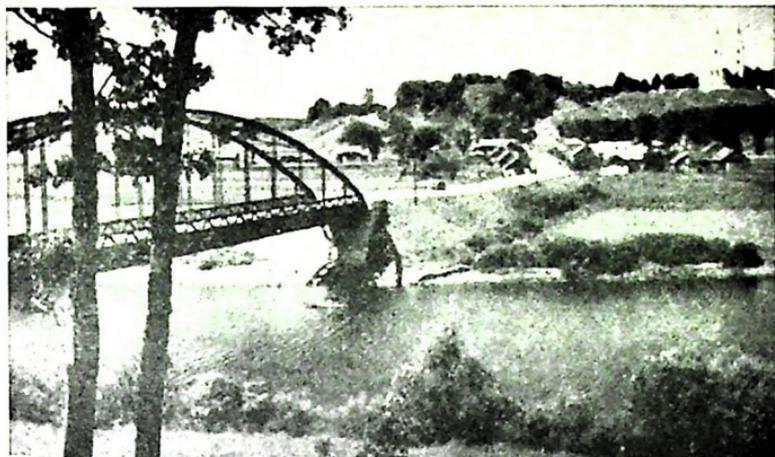
# JUNI

	A/Sonne/U	A/Mond/U
1 So Trinitatisfest ☩	4.11 20.28	20.00 4.06
2 Mo	4.11 20.29	21.01 4.57
3 Di	4.10 20.30	21.53 5.55
4 Mi	4.09 20.31	22.35 6.59
5 Do Fronleichnam	4.09 20.32	23.09 8.05
6 Fr	4.08 20.33	23.38 9.13
7 Sa	4.07 20.34	— 10.19
8 Sonntag	4.07 20.35	0.03 11.25
9 Mo	☾ 4.07 20.35	0.26 12.28
10 Di	4.06 20.36	0.48 13.31
11 Mi	4.06 20.37	1.10 14.34
12 Do	4.06 20.38	1.33 15.37
13 Fr	4.05 20.38	1.59 16.40
14 Sa	4.05 20.39	2.28 17.42
15 Sonntag	4.05 20.39	3.02 18.42
16 Mo	4.05 20.40	3.44 19.38
17 Di Tag d. Einh. ☉	4.05 20.40	4.33 20.29
18 Mi	4.05 20.41	5.30 21.15
19 Do	4.05 20.41	6.34 21.53
20 Fr	4.05 20.41	7.44 22.27
21 Fa Sommeranf.	4.05 20.42	8.56 22.57
22 Sonntag	4.05 20.42	10.11 23.25
23 Mo	4.06 20.42	11.27 23.51
24 Di Johannistag ☽	4.06 20.42	12.43 —
25 Mi	4.06 20.42	14.00 0.19
26 Do	4.07 20.42	15.17 0.48
27 Fr Siebenschläfer	4.07 20.42	16.32 1.21
28 Sa	4.07 20.42	17.43 2.00
29 Sonntag	4.08 20.42	18.47 2.46
30 Mo	4.09 20.42	19.42 3.40

## Johanni

Im ganzen Jahr hatten die Schneiderinnen in Litauen nicht so viel zu tun wie in den Wochen vor Johanni. Alle wollten das neue Sommerkleid zum 24. Juni haben. „Ant švento Jono“, verlangten sie. Der Großvater ärgerte sich über dieses Getue und Gerede. „Glaub ihnen nicht, mein Kindchen“, sagte er zu seiner Großtochter, die eine begehrte Näherin war und sich dreifache Hände wünschte, um alle die Anforderungen zu befriedigen, glaub ihnen nicht, sie belügen dich, nicht für den „šventas Jonas“ wollen sie das Kleid haben, nur für sich selbst brauchen sie den Putz. Aber wenn es zu Johanni mal regnete, dann nickte er mit dem Kopf und drohte mit dem Finger: „Hab ich nicht recht gehabt? Jetzt rächt sich der Heilige für den Mißbrauch seines Namens. Nach dem Regen aber konnten sie ihre hübschen Kleider anziehen, die blauen und grünen und roten und gelben; wie Blumen auf bunter Wiese sahen sie aus und die jungen Männer preßten ihre Füße in die feinen Sonntagschuhe, aber sie merkten nicht die Blasen an der Sohle, denn die Teertonnen brannten abends und der Tanz beim Mondenschein hörte nicht auf, bevor das erste Morgengrauen die taufrischen Wiesen umging.

Am 22. Juni 1941 überschreitet die deutsche Wehrmacht die litauische Grenze und nimmt innerhalb von fünf Tagen das ganze Land in Besitz.



Blick auf die Nevezis bei Raudondvaris

## MERKBLATT

# JULI

	A/Sonne/U	A/Mond/U
1 Di	⊕ 4.09 20.42	20.29 4.41
2 Mi	4.10 20.41	21.07 5.46
3 Do	4.10 20.41	21.38 6.54
4 Fr	4.11 20.41	22.08 8.01
5 Sa	4.12 20.41	22.30 9.08
6 Sonntag	4.13 20.40	22.52 10.13
7 Mo	4.13 20.39	23.14 11.17
8 Di	4.14 20.39	23.37 12.20
9 Mi	☾ 4.15 20.38	— 13.23
10 Do	4.16 20.37	0.01 14.25
11 Fr	4.17 20.37	0.29 15.28
12 Sa	4.18 20.36	1.01 16.29
13 Sonntag	4.19 20.35	1.39 17.27
14 Mo	4.20 20.34	2.24 18.21
15 Di	4.22 20.33	3.18 19.09
16 Mi	☉ 4.23 20.32	4.20 19.25
17 Do	4.24 20.31	5.28 20.28
18 Fr	4.25 20.30	6.42 21.01
19 Sa	4.27 20.29	7.57 21.29
20 Sonntag	4.28 20.28	9.14 21.57
21 Mo	4.29 20.26	10.32 22.24
22 Di	4.31 20.25	11.49 22.53
23 Mi	) 4.32 20.24	13.06 23.25
24 Do	4.33 20.23	14.20 —
25 Fr	4.35 20.21	15.32 0.01
26 Sa	4.36 20.20	16.37 0.43
27 Sonntag	4.37 20.18	17.34 1.33
28 Mo	4.39 20.17	18.24 2.30
29 Di	4.41 20.15	19.05 3.31
30 Mi	☽ 4.42 20.14	19.38 4.38
31 Do	4.43 20.12	20.08 5.45

## Im Seebad Polangen

Polangen war zum Staatsbad Litauens erhoben. Bis an die Dünen reichte in Polangen der Wald mit Laub- und Nadelhölzern, der Strand war eine herrliche Weite mit dem allerfeinsten Sand bedeckt und kein Steinchen stieß an den Fuß, wenn man zum erfrischenden Bad in die Ostsee lief. In den schönsten Villen, lebten der Staatspräsident und seine Minister. Die Apotheke aber war in deutschen Händen. Sie war ein Schmuckstück und ein Mittelpunkt des Deutschlandtums. Bevor das Bethaus von der kleinen evangelischen Gemeinde gekauft werden konnte, fanden die Gottesdienste immer in der Apotheke statt. Das große Zimmer wurde ausgeräumt, Stühle, Bänke hineingestellt, ein Altar mit viel Blumen errichtet und eine andächtige Gemeinde konnte sich darin versammeln. Jahrelang hatte sich die Hausfrau diese Muhe gemacht. Noch sehe ich ihn vor mir, den lieben, alten Herrn Apotheker, wie er teilnehmend, ratend alle Leiden, Husten und Sonnenbrände kurierte. Auf die Frage: „Wird es auch helfen?“ antwortete er immer mit einem schelmischen Lächeln: „Schaden aber bestimmt nicht, dafür stehe ich ein.“ Und seine Medizinen halfen immer. Polangen war eben in jeder Hinsicht ein Staatsbad.

Am 25. Juli 1941 setzt die deutsche Besatzungsmacht die nach dem Einmarsch der deutschen Truppen ins Leben gerufene provisorische Regierung ab.



# AUGUST

	A/Sonne/U	A/Mond/U
1 Fr	4.45 20.11	20.30 6.52
2 Sa	4.46 20.09	20.57 7.58
3 Sonntag	4.48 20.08	21.19 9.03
4 Mo	4.49 20.06	21.42 10.06
5 Di	4.50 20.05	22.05 11.09
6 Mi	4.52 20.03	22.31 12.12
7 Do	( 4.54 20.01	23.01 13.13
8 Fr	4.55 19.59	23.35 14.14
9 Sa	4.57 19.57	— 15.13
10 Sonntag	4.58 19.55	0.17 16.08
11 Mo	5.00 19.53	1.06 16.59
12 Di	5.02 19.52	2.03 17.44
13 Mi	5.03 19.50	3.08 18.24
14 Do	5.05 19.48	4.20 18.59
15 Fr Mariä Himm	5.06 19.46	5.36 19.30
16 Sa	5.08 19.44	6.55 20.00
17 Sonntag	5.10 19.42	8.14 20.28
18 Mo	5.11 19.40	9.34 20.57
19 Di	5.13 19.38	10.53 21.28
20 Mi	5.14 19.35	12.09 22.04
21 Do	) 5.16 19.33	13.23 22.44
22 Fr	5.17 19.31	14.29 23.31
23 Sa	5.19 19.29	15.29 —
24 Sonntag	5.20 19.27	16.20 0.25
25 Mo	5.22 19.25	17.04 1.24
26 Di	5.23 19.23	17.39 2.27
27 Mi	5.25 19.21	18.10 3.33
28 Do	5.27 19.19	18.37 4.39
29 Fr	⊕ 5.28 19.17	19.01 5.46
30 Sa	5.30 19.15	19.24 6.50
31 Sonntag	5.31 19.13	19.46 7.54

## Der Apfelbaum

Im Garten unseres Nachbarn stand ein Apfelbaum, nein, es waren viele darin, aber dieser eine war von besonderer Güte. Es war an ihm auch nicht ein Astchen zu sehen, es war auch nicht ein Blättchen dazwischen. Blüte stand neben Blüte, eine neben der andern, eine unter der andern und die ganze weit ausladende Krone war ein Blütenmeer. Wenn aber im August die Äpfel reif wurden, dann gab es ein Fest, ein richtiges Fest. Wir nannten es das Champagnerfest. Hellgelb sah der Apfel aus und wenn man in ihn hineinbiß, dann schäumte er wie Champagner, man konnte ihn trinken. Er durfte nicht mehlig werden. „Kinder, kommt mal her, alle“, rief der Vater, „und paßt mal auf, gleich wird es regnen.“ Alle Kinder schauten nach oben. „Nein“, lachte er, „nicht Wasser, Wein, den schönsten Apfelwein.“ Und dann schüttelte er den Baum und es regnete Äpfel, große, saftige Äpfel, mancher, der zur Erde fiel, platzte auf und der schmeckte dann besonders köstlich. Das war kein Äpfel zum Aufheben, das war Sonnenschein, den man genießen mußte, wenn er da war, den konnte man nicht in Kellern und Truhen aufbewahren, den mußte man frisch vom Baum essen. Das war ein himmlisches Manna.

Am 26. August 1920 marschieren litauische Truppen in Wilna ein.



# SEPTEMBER

	A/Sonne/U	A/Mond/U
1 Mo	5.33 19.10	20.10 8.57
2 Di	5.35 19.08	20.34 10.00
3 Mi	5.36 19.06	21.03 11.01
4 Do	5.38 19.03	21.35 12.02
5 Fr	5.39 19.01	22.12 13.01
6 Sa	5.41 18.59	22.57 13.56
7 Sonntag	5.43 18.57	23.49 14.48
8 Mo Mariä Geburt	5.45 18.54	— 15.35
9 Di	5.46 18.52	0.49 16.16
10 Mi	5.48 18.49	1.57 16.53
11 Do	5.49 18.47	3.10 17.26
12 Fr	5.51 18.45	4.27 17.57
13 Sa	5.52 18.43	5.47 18.26
14 Sonntag	5.54 18.41	7.09 18.56
15 Mo	5.55 18.39	8.30 19.28
16 Di	5.57 18.36	9.50 20.03
17 Mi III. Quatember	5.58 18.34	11.08 20.42
18 Do	6.00 18.32	12.19 21.29
19 Fr	6.02 18.30	13.22 22.21
20 Sa	6.03 18.27	14.17 23.19
21 Sonntag	6.05 18.25	15.03 —
22 Mo	6.06 18.22	15.41 0.21
23 Di Herbstanfang	6.08 18.20	16.12 1.26
24 Mi	6.10 18.18	16.40 2.31
25 Do	6.11 18.16	17.05 3.37
26 Fr	6.13 18.13	17.29 4.41
27 Sa	6.15 18.11	17.51 5.45
28 Sonntag	6.16 18.08	18.14 6.48
29 Mo Michaelstag	6.18 18.06	18.38 7.50
30 Di	6.20 18.04	18.06 8.52

## Der Sämann

Nun liegt der Acker fein zubereitet da. Tief ging der Pflug über das Land und glänzend hoben sich die dunklen Schollen aus dem schwarzen Erdreich. Es kam die Egge mit ihren spitzen Zähnen und ging so lange hin und her bis der ganze Acker glatt und krümelig wurde, bis die ganze weite Fläche wie ein gedeckter Tisch aussah. Der Landmann sah zum Himmel empor, wie wird das Wetter? Nur an einem stillen Morgen kann er mit der Saat beginnen. Gehört nicht dazu ein großer Mut, ein starkes Gottvertrauen, das Korn ins Erdreich zu senken und ganz genau zu wissen, daß Frost und Schnee kommen werden, daß Sturm und Hagel darüber gehen können, daß es viele Monate dauern wird, ehe das Feld reif zur Ernte sein wird. Wie geduldig ist die Mutter Erde, die immer von neuem den Samen aufnimmt und geduldig der Landmann, der immer von neuem die Saat ins Land streut. Wie verbunden ist doch der Sämann mit seinem Herrgott. Er tut wohl alles, was in menschlichen Kräften steht, aber er weiß, daß ohne Tau und Regen, ohne Wind und Sonnenschein nichts gedeihen kann. „Wir pflügen und wir streuen den Samen in das Land, doch Wachstum und Gedeihen steht in des Höchsten Hand.“

Am 25. September 1922 führt Litauen eine eigene Währung, den Litas, ein.



# OKTOBER

	A/Sonne/U	A/Mond/U
1 Mi	6.21 18.02	19.36 9.53
2 Do	6.23 17.59	20.11 10.52
3 Fr	6.25 17.57	20.53 11.48
4 Sa	6.26 17.55	21.41 12.40
5 So Erntedankfest	6.28 17.53	22.36 13.28
6 Mo	☾ 6.28 17.51	23.38 14.11
7 Di	6.31 17.48	— 14.48
8 Mi	6.32 17.46	0.47 15.22
9 Do	6.34 17.44	2.00 15.53
10 Fr	6.35 17.42	3.17 16.23
11 Sa	6.37 17.40	4.37 16.52
12 Sonntag	☉ 6.39 17.37	5.58 17.23
13 Mo	6.41 17.35	7.22 17.56
14 Di	6.42 17.33	8.43 18.35
15 Mi	6.44 17.31	10.00 19.20
16 Do	6.46 17.29	11.09 20.12
17 Fr	6.48 17.27	12.09 21.10
18 Sa	6.49 17.24	13.00 22.12
19 Sonntag	☾ 6.51 17.22	13.41 23.18
20 Mo	6.53 17.20	14.15 —
21 Di	6.55 17.18	14.15 0.24
22 Mi	6.56 17.16	15.10 1.29
23 Do	6.58 17.14	15.34 2.33
24 Fr	7.00 17.12	15.56 3.37
25 Sa	7.02 17.10	16.19 4.40
26 Sonntag	7.03 17.08	16.43 5.42
27 Mo	☽ 7.05 17.06	17.09 6.45
28 Di	7.07 17.04	17.38 7.46
29 Mi	7.08 17.03	18.12 8.46
30 Do	7.10 17.01	18.51 9.43
31 Fr Ref.-Tag	7.11 16.59	19.37 10.37

## Die Kartoffel

Mögen andere Länder ihre Früchte preisen, wir haben unsere Kartoffel. Gibt es etwas Schmackhafteres als eine ausgewachsene, frisch aus der Erde genommene Kartoffel, wenn sie dampfend auf den Tisch kommt? Wie flaumig und zart ist ihr Fleisch, wie sättigt sie Mensch und Tier. Nie mundet sie so gut wie in der Zeit ihrer Ernte. Überall auf dem Felde sah man in unserer Heimat die Frauen auf dem Acker knien. Mit der Hacke in der Hand brachen sie die Erde auf, zogen an der trockenen Staude und dann quoll die Frucht goldgelb hervor. Bis Mitte Oktober mußte die Kartoffelernte beendet sein. Dann begannen die Jahrmärkte, auf denen es Felle und Wolle, Flachs und Leinen zu kaufen gab. Wer erinnert sich noch der Barankis, der russischen Kringelchen, die in Kränzen verkauft wurden? Große und kleine gab es. Sie waren so knusprig, etwas süßlich und schmeckten am besten zum Glase Tee aus dem Samowar. Jeder erstand sich so einen Kringelkranz, hängte ihn um den Hals und knabberte daran. Sie waren immer frisch, wurden nie alt, man konnte sie unbegrenzt halten. So frisch und unbegrenzt bleibt auch die Liebe und unser Gedenken an die alte Heimat.

Am 9. Oktober 1920 Bruch des Suwalkivertrages durch Polen und Einmarsch polnischer Truppen in Wilna.



# NOVEMBER

	A/Sonne/U	A/Mond/U
1 Sa Allerheiligen	7.13 16.57	20.29 11.26
2 Sonntag	7.15 16.55	21.28 12.09
3 Mo Allerseelen	7.17 16.54	22.32 12.47
4 Di	◁ 7.19 16.52	23.41 13.21
5 Mi	7.20 16.50	— 13.52
6 Do	7.22 16.48	0.54 14.21
7 Fr	7.24 16.47	2.09 14.49
8 Sa	7.26 16.45	3.28 15.18
9 Sonntag	7.28 16.43	4.48 15.49
10 Mo	7.30 16.42	6.10 16.25
11 Di Martinstag ☉	7.31 16.40	7.31 17.06
12 Mi	7.33 16.38	8.46 17.56
13 Do	7.35 16.37	9.53 18.53
14 Fr	7.37 16.35	10.50 19.56
15 Sa	7.38 16.34	11.38 21.02
16 So Volkstrauertag	7.40 16.33	12.15 22.10
17 Mo	7.42 16.31	12.47 23.17
18 Di	▷ 7.43 16.30	13.14 —
19 Mi Buß- u. Betttag	7.45 16.29	13.39 0.23
20 Do	7.47 16.28	14.01 1.27
21 Fr	7.48 16.27	14.24 2.31
22 Sa	7.49 16.26	14.47 3.33
23 So Ewigkeitsstg.	7.51 16.25	15.12 4.63
24 Mo	7.53 16.24	15.41 5.37
25 Di	7.54 16.23	16.12 6.38
26 Mi	☼ 7.56 16.22	16.50 7.38
27 Do	7.57 16.21	17.34 8.33
28 Fr	7.59 16.20	18.24 9.24
29 Sa	8.01 16.19	19.21 10.10
30 So 1. Advent	8.02 16.19	20.24 10.50

## Der gute Wille

Wenn man vom grünen Berge in Kauen auf die Stadt hinuntersah, bot sich einem ein prächtiges Bild. Alle Enge und Unvollkommenheit verschwand. Zu beiden Seiten der Memel breitete sich Kauen aus, am Ufer die evangelische Kirche, deren Bild unser Jahrbuch jetzt wieder schmückt. Es war erstaunlich, was auch eine kleine Volksgruppe imstande ist zu leisten, wenn nur der gute Wille vorhanden ist. Die Deutschen in Litauen ließen sich ihr Volkstum etwas kosten. Es war ein Besitz, um den gekämpft werden mußte. Wenn ich jetzt daran zurückdenke, was alles geleistet worden war, dann geht es mir wie beim Blick vom grünen Berge, alle Unzulänglichkeiten sind verschwunden, ich sehe nur das Gesamtwerk, alle Unebenheiten sind verblaßt. Es wurde begeistert für alle kulturellen Dinge gearbeitet. Wir hatten keinen Vater Staat, der für deutsche Schulen, für die evangelische Kirche gesorgt hätte. Selbst mußten wir die Mittel aufbringen. Woher nahmen wir nur das viele Geld? Waren wir so reich? Das kann man wirklich nicht behaupten, aber den guten Willen hatten wir und darum fanden wir mannigfaltige Wege. Sieht unsere Jugend heute wieder so große Ziele vor sich?

Am 10. November 1922 de jure Anerkennung Litauens durch den Heiligen Stuhl.



# DEZEMBER

	A/Sonne/U	A./Mond/U
1 Mo	8.03 16.18	21.31 11.24
2 Di	8.05 16.17	22.40 11.56
3 Mi	8.06 16.17	23.53 12.24
4 Do	( 8.08 16.16	— 12.52
5 Fr	8.09 16.15	1.08 13.18
6 Sa Nikolaus	8.10 16.15	2.24 13.47
7 So 2. Advent	8.12 16.15	3.43 14.19
8 Mo Mariä Empf.	8.13 16.14	5.01 14.57
9 Di	8.14 16.14	6.19 15.40
10 Mi	( 8.15 16.14	7.30 16.33
11 Do	8.16 16.14	8.34 17.33
12 Fr	8.17 16.13	9.27 18.39
13 Sa	8.18 16.13	10.11 19.49
14 So 3. Advent	8.19 16.13	10.46 20.59
15 Mo	8.20 16.13	11.17 22.07
16 Di	8.21 16.14	11.43 23.14
17 Mi IV. Quatember	8.22 16.14	12.07 —
18 Do	) 8.23 16.14	12.29 0.18
19 Fr	8.23 16.14	12.52 1.22
20 Sa	8.24 16.15	13.16 2.24
21 So 4. Advent	8.25 16.15	13.43 3.26
22 Mo Winteranf.	8.25 16.16	14.13 4.27
23 Di	8.26 16.16	14.48 5.28
24 Mi Heiligabend	8.26 16.17	15.28 6.25
25 Do Hlg. Christf.	8.27 16.17	16.18 7.19
26 Fr Stephanustag	8.27 16.18	17.13 8.07
27 Sa	8.27 16.19	18.15 8.51
28 So n. Weihnachten	8.27 16.20	19.21 9.28
29 Mo	8.28 16.21	20.31 10.01
30 Di	8.28 16.22	21.43 10.30
31 Mi Silvester	8.28 16.23	22.56 10.58

## Die alte Baronin

Weit entfernt lag die Kirche, ganz weit und der Pastor wohnte noch weiter, darum fanden nur einmal im Monat Gottesdienste statt. An den übrigen Sonntagen hielt die Baronin die Andacht. Bei ihr versammelte sich das Häuflein Evangelischer zum Gottesdienst. Aber mit dem ersten Advent waren die Kinder die Hauptpersonen und nicht die Erwachsenen. Wie stolz waren sie darauf, einmal das Gutshaus betreten zu dürfen. Dort versammelten sie sich, bis das Stubenmädchen einen Blick auf sie warf, ob auch die Schuhe geputzt und der Hals gewaschen war, dann führte sie sie herein. Auf dem Sofa zwischen den Fenstern saß die alte Baronin und vor ihr auf dem runden Tisch stand ein Tannenzweig, wie ein Baumchen in einen Blumentopf hineingepflanzt, mit einem Lichtlein. Der Reihe nach traten die Kinder heran und küßten ihr die Hand. Das gehörte sich so und die Gutsfrau hielt auf gute Manieren. Sie setzte sich ans Harmonium, die Kinder stellten sich um sie und so sangen sie jeden Sonntag im Advent bei der alten Baronin die lieben alten Weisen. Ihr Lieblingslied war: „Gott sei Dank durch alle Welt, der sein Wort beständig hält...“

Am 31. Dezember 1920 Begründung der litauischen Oper.



## Schmerzliche Begegnung

(Kriegsgefangenschaft 1947)

Vertäumt und herbstlich war der Tag,  
Gefang'ne hielten kurze Rast;  
Da kam ein blaßes Kind zu Gast,  
Sein Antlitz war von Qual zerfurcht,  
Aus großen Augen sprach der Schmerz,  
Und jedem drang sein Fleh'n ins Herz:  
„Gebt Brot! Wir leiden bitter Not!“  
Vorbei trieb dürrer Laub der Wind . . .  
Sie starrten schweigend auf das Kind,  
Bis einer sprach: „Wie hungern auch.“

Unbekannter litauendeutscher Dichter

## Die Raute

---

Die Raute, diese unscheinbare Pflanze, ist ein Sinnbild Litauens, sie ist auch das Emblem der Litauendeutschen. Kein Bauerngarten in Litauen ohne diese Pflanze, die eine große Rolle im Brauchtum des Volkes spielt, die auch in den Dainas besungen wird.

Doch merkwürdig, so verbreitet die Pflanze ist, es ist eine fremde Pflanze, deren Heimat im sonnigen Mittelmeergebiet liegt, wo sie auf felsigen trockenen Stellen wächst. In Litauen kommt sie im wilden Zustande nie vor, auch in den benachbarten Ländern ist sie nur in Gärten vorhanden. Wie kommt sie hierher in den Norden? Wer hat sie hierher eingeführt? Ich sprach öfters mit meinen Zuhörern an der Universität in Kauen über diese Frage. Ich sagte, es gäbe zwei Möglichkeiten, entweder ist die Raute von den Litauern aus dem Mittelmeergebiet mitgebracht oder aber sie ist später eingeführt worden. Für die erste Annahme liegen keine Beweise vor, wohl sind die Litauer in ihr jetziges Wohngebiet erst später eingewandert, doch reichte ihr Wohngebiet z. B. im Jahre 2000 vor unserer Zeitrechnung weiter nach Osten hin, zum Pripet, der Desna und Oka in der jetzigen Sowjetunion. Dafür aber, daß sie einmal im Mittelmeergebiet gelebt haben, liegen, wie gesagt, keine Beweise vor. Bevor wir uns jedoch mit der Herkunft der litauischen Raute befassen, wollen wir einmal die Systematik, die genauere Verbreitung und die charakteristischen Merkmale der Raute besprechen.

Die Raute wird auf lateinisch *Ruta graveolens* genannt. Der lateinische Name kommt schon in der Römerzeit vor. So wird von Cicero, von Ovid, dem großen Dichter, und von Collumella, der zur Zeit des Kaisers Tiberius lebte, der Name *Ruta* erwähnt. Der Name *Ruta* soll aus dem Griechischen stammen und mit

dem Worte Rute = rhyte, rhyesthai = hemmen, retten sowie rhyein = fließenmachen verwandt sein. Die Gattung Ruta hat gegen 50 verschiedene Arten, von denen die unsere auf der Balkanhalbinsel, am Adriatischen Meer bis Siebenbürgen, dem Karst, in Ober- und Mittelitalien wild vorkommt. In Spanien und in Südfrankreich ist die Raute völlig eingebürgert. Nördlich der Alpen ist sie kultiviert und hat sich stellenweise auf trockenen Burghügeln, auf alten Mauern, in Weinbergen und Kiesgruben sowie an anderen ähnlichen trockenen, sonnigen Stellen erhalten. Es ist eine mediterrane Felsenpflanze, die als solche sehr wärmebedürftig ist, worauf auch ihre Vorliebe für kalkhaltigen Boden beruhen mag. Der Botaniker unterscheidet zwei Formen, die Varietät *divaricata* — die Wildform, und die Varietät *hortensis*, die angebaute und in Südeuropa verwilderte Form, deren Blätter mehr bläulichgrün sind, von mehr dreieckigem Umriß, mit länger genagelten Kronblättern, tiefer gespaltener Kapsel und größeren eingesenkten Drüsen an den Fruchtblättern. Es ist jedenfalls eine während der schon Jahrhunderte oder länger andauernden Kultur entstandene Kulturform der wilden Raute.

Die Raute gehört zur Familie der Rutaceae — der Rautengewächse, zu der auch die Orangen, die Zitronen, die Mandarinen usw. gehören, also Pflanzen, die ätherische Öle enthalten. Die Familie ist sehr umfangreich, sie enthält gegen 100 Gattungen mit 900 Arten, die zum größten Teil tropische und subtropische Gegenden bewohnen. Nur wenige, wie die Raute, kommen auch im gemäßigten Klima vor. In dieser Familie sind zahlreiche Nutzpflanzen enthalten. Außer den schon erwähnten Orangen und Zitronen gibt es Arzneipflanzen, Zierpflanzen usw. Jedenfalls ist die Familie der Rautengewächse eine von den Pflanzenfamilien, deren Vertreter für den Menschen eine nicht geringe Rolle spielen.

Charakteristisch für die meisten von ihnen sind die Öldrüsen, deren Öl der Pflanze den aromatischen Duft gibt, den wir von der Raute, den Orangen und Zitronen und schließlich vom Diptam-*Dictamnus alba* her kennen. Letzteres — ein mehrjähriges Kraut mit rosa, seltener weißen Blüten, das zitronen- oder zimtartig duftet und in Südeuropa vorkommt und in

früheren Jahren in jedem Bauerngarten angebaut wurde — ist Moses brennender Strauch oder soll es wenigstens sein. Seinen Blütenständen entströmt eine solche Menge des ätherischen Oles, daß sich dieses an schwülen, windstillen Tagen leicht entzündet und an dunklen Abenden eine leuchtende Flamme bildet, weshalb der Diptam mit der biblischen Pflanze verglichen wird. Im botanischen Garten in Kauen wuchs der Diptam sehr gut, und hin und wieder konnte das ätherische Öl entzündet werden — natürlich, wenn das Wetter dafür günstig war.

Doch zurück zur Raute. Auch sie enthält ein ätherisches Öl — das Rautenöl, das aus dem frischen, vor dem Aufblühen gesammelten Kraut durch Destillation mit Wasserdampf zu etwa 0,06 % gewonnen wird, also in sehr geringer Menge. Doch sind die ätherischen Öle bei allen Pflanzen in nur geringer Menge enthalten. Man sieht mit bloßem Auge auf dem Kraut die durchscheinenden, warzig hervortretenden Öldrüsen, in denen das Öl enthalten ist. Es ist farblos, gelblich oder grünlich, mit schwach blauer Fluoreszenz, von scharfem, bitterlichem Geschmack und Ölgeruch und mit einem spezifischen Gewicht von 0,83 bis 0,85. Zum größten Teil besteht es aus einem Stoff, der Methylnonylketon genannt wird, dazu kommen noch andere chemische Bestandteile vor, deren prozentualer Anteil je nach der Gegend wechselt. Dazu enthält die Pflanze ein Glykosid des Quercetins, das Rutin, das die gelbe Farbe der Sprosse und der Blüten bewirkt; denn daß die Blüten der Raute gelb sind, weiß jeder, der sie in seinem Garten angepflanzt hat. Der technische Wert dieses Rutins ist ein nur geringer. Was das Öl anbelangt, so wurde es zuerst im 16. Jahrhundert gewonnen, doch ist die Anwendung der Pflanze, die auf diesem Öl beruht, eine viel ältere. Schon der Vater der Botanik, Theophrast, ein Schüler von Aristoteles, der 372 bis 287 v. Chr. lebte, dann der Römer Plutarch, Galen, der große griechische Arzt, Columella, der ein Werk über die Landwirtschaft schrieb, und Dioskorides, dessen Werk über die Arzneimittellehre für mehr als 1½ Jahrtausende das maßgebende Lehrbuch der Pharmakologie und Pharmazie war, berichten über das Öl der Raute. Nach Plinius, dem großen römischen Naturforscher, der bekanntlich beim Ausbruch des Vesuvs im

Jahre 79 umkam, soll der König Mithridates von Pontus (am Schwarzen Meer) die Heilkräfte der Pflanze entdeckt oder doch als erster bekanntgemacht haben. Im Altertum wurde die Raute als wärmend, blasenziehend, als Antiseptikum, als Mittel gegen Schlangenbiß, als Diuretikum, als Mittel gegen Bandwürmer usw. verwendet. Man machte Salben daraus, die bei Kopfweg, Augen- und Ohrenleiden gebraucht wurden. Es war also schon in alten Zeiten ein viel gebrauchtes Heilmittel, das schon im 10. Jahrhundert in die Länder nördlich der Alpen gelangte. Im 13. Jahrhundert scheint die damals berühmte medizinische Schule von Salerno in Italien zur Popularität der Raute beigetragen zu haben und einige ihrer Sprüche besagen:

„Salbei und Rauten vermengt mit Wein,  
lassen Dir den Trunk nicht schädlich sein.“

oder:

„Der Rauten Tugend ist die Augen heiter machen,  
durch Hilf' der Rauten sieht der Mensch die schärfsten  
Sachen.“

oder:

„Der Fenchel und das Eisenkraut,  
die Ros', das Schellkraut und die Raut',  
sind dienlich dem Gesicht,  
das Dunkelheit anficht.  
Hieraus ein Wasser zubereit',  
das bringt den Augen Heiterkeit.“

Trotz des starken Geruches, der besonders Ratten, Mardern und Katzen unangenehm ist, gebraucht man die Raute hie und da als Gewürz zu Salat, in Backwaren usw. Man gebrauchte sie früher auch gegen Erkältungen, bei Augen- und Ohrenleiden, Verdauungsstörungen, gegen Eingeweidewürmer des Menschen und der Pferde und gegen Pest und andere ansteckende Krankheiten, gegen Epilepsie, Gicht usw. In manchen Gegenden wird sie als Riechsträußchen, wie die ähnlich gebrauchten Lavendel, Rosmarin, Wermut usw. verwendet. Doch schon rein phantastisch klingt der Bericht des englischen Franziskanermönches Bartholomaeus im 13. Jahrhundert, der eine Beschreibung des Basilisken gibt, der allen lebenden Wesen den Tod bringt. Man könne diese Fabelwesen nur durch ein Wiesel bezwingen, das vorher Raute gefressen hat.

In der Gegenwart wird die Raute in der Medizin nur sehr wenig gebraucht, da die Nebenwirkungen des Krautes sehr unangenehm sind. Auch die Homöopathen gebrauchen es nur selten, da die aus der frischen Pflanze gewonnene Tinktur beim gesunden Menschen ein heftiges Jucken der Haut und Ausschläge bewirkt, die bei empfindlichen Leuten schon bei bloßem Berühren der Blätter auftreten. Außerdem ruft die Tinktur melancholische Stimmungen hervor, lebhafte Träume, schlechten Schlaf, Schläfrigkeit am Tage, Kopfschmerzen, Schwindel, Zucken der Augenlider, Beeinträchtigung der Sehkraft, Schmerzen in den Muskeln, langsamen Puls, Schüttelfrost, Nasenbluten und Blutungen des Zahnfleisches, Atemnot, Erbrechen, Durchfall, Harndrang u. a. m. Also alles wenig angenehme Erscheinungen, die es verständlich machen, daß die Raute in der Medizin keine Verwendung mehr findet.

In manchen Gegenden werden den Toten Kränze aus Raute um den Hals oder auf die Brust gelegt, die beim Jüngsten Gericht zu lauter goldenen Blumen werden sollen. In Oberösterreich legt man, ehe der Sarg geschlossen wird, aus der Pflanze gebundene Weibbüsche auf die Bahre, wohl wegen des starken Duftes. Auch als Bienenfutter wird die Raute empfohlen und daher stellenweise zu diesem Zwecke angebaut.

Schließlich hat sich auch die Kunst der Pflanze bemächtigt, und die Rautenkrone findet sich im Wappen der Wettiner, der früheren Herrscher von Sachsen.

Wir sehen also die mannigfache Verwendung der Raute. Man könnte noch mehr darüber berichten, gibt doch der aus Bergzabern in der Pfalz stammende und um 1590 gestorbene Arzt und Botaniker Tabernaemontanus die Anwendungsarten der Raute auf 8 $\frac{1}{2}$  Folioseiten seines Werkes wieder.

Auch in Litauen findet oder fand wenigstens die Raute Verwendung in der Volksmedizin (sie wurde auch auf dem Kräutermarkt in Kauen verkauft), doch ihre Bedeutung liegt vor allem darin, daß sie als Nationalpflanze in allen Bauerngärten angebaut wird.

Die vielseitige Verwendung der Raute in der Medizin, wenigstens in früheren Jahren und Jahrhunderten, läßt uns die Herkunft der Pflanze in Litauen vermuten. Schon im frühen Mittelalter wurden in den Klostergärten die verschiedensten Pflanzen

angebaut: Küchen-, Arznei-, wohlriechende Pflanzen, Gemüse. Darunter war auch die Raute zu finden. Die große Botanikerin des Mittelalters, die Äbtissin Hildegard von Bingen (1098 bis 1179), erwähnt in einem ihrer naturwissenschaftlichen Werke unter anderem auch die Raute.

Durch die Klöster ist die Raute aus dem Mittelmeergebiet nach dem Norden verpflanzt worden, und als das Christentum seinen Eingang in Litauen fand, kam auch die Raute mit den Klöstern aus Deutschland und Polen ins Land. Warum gerade die Raute zur Nationalpflanze geworden ist und nicht eine andere Pflanze mit weniger unscheinbaren Blüten, wie die Rose, die Nelke, die Lilie, ist eine Frage, die zu untersuchen von Interesse wäre. Tatsache ist, daß diese unscheinbare, jedoch stark aromatische Pflanze vom ganzen litauischen Volke verehrt und angebaut wird.

Zum Schluß noch einige botanische Bemerkungen. Die geblühten grünen Blüten der Raute haben vier Kronblätter, die Endblüten jedoch fünf. Die in der Zahl doppelt so vielen Staubblätter sind auf einer kugelförmigen Verdickung, dem sogenannten Diskus, angefügt, die Frucht ist eine Kapsel. Auf dem Diskus wird der Nektar in 8 oder 10 Grübchen abgesondert. Der scharfe Geruch der Blüten lockt verschiedene Insekten an, besonders aber fäulnisliebende Fliegen, die den Blütenstaub auf andere Blüten übertragen. Die Staubgefäße üben regelmäßige Krümmungsbewegungen in der Richtung zur Narbe aus und krümmen sich dann wieder nach außen, wobei diese Bewegungen vom Längenwachstum begleitet sind. Sie sind von vielen Botanikern untersucht worden, doch ließ sich eine teleologische, d. h. zweckhafte Deutung dieser Bewegungen nicht feststellen. Es ist ein periodischer Wachstumsvorgang. Die Raute bietet folglich dem rein wissenschaftlich arbeitenden Botaniker Stoff für eingehende Forschungen, ebenso auch dem Kultur- und Brauchtumsforscher verschiedener Länder, darunter auch Litauen.



ARTHUR HOFFMANN:

## Unsere Oma erzählt . . .

Mit unserem Deutschtum, Kinderchen, haben wir schon unsere liebe Not! Als wir noch bei 'e Litauer lebten, da rechneten diese uns nur als halbe Menschen, weil wir doch Deutsche waren; jetzt, wo wir in Deutschland sind, rechnen uns unsere Brieder oftmals auch nur als halbe Menschen, weil wir doch kwanzweis Litauer sein sollen. Wir können sich drehn und winden, wie wir wollen: der Dups bleibt immer hinten!

Aber heut will ich euch erzählen, wie unsere Tante Margarete — ihr wißt doch — die Unruhsche, dem Russ' angeschmiert hädd . . .

Das war noch während dem ersten Weltkrieg. Damals rechnete der Russ' alle Deutsche als Spione. Als der Krieg ausbrach, misden viele von uns ihre Heimat an der deutsch-ruschen Grenz verlassen; sie wurden ins Innere von Rußland verbannt. An deutsch reden, war nich zu denken. Kaum tatst dem Schnabel auf, war auch schon der Pristaw, der Gendarm, da und arreschtiert einem. Wir dirfden sich nich emal mit unsere deutsche Namens anreden! Damals entstand der reinste Kuddelmuddel: Wer Willi hieß, wurde Wassilij genannt; aus Werner machten wir Wanjka, aus Walter Wladimir oder Walodja oder Wowka. Karl hieß Karluscha, Paul Pawluscha. Tante Marie nannten wir Marußia und Tante Margarete — die Unruhsche — hieß Margarita und wurde kurz Rita genannt. Ich gedenk noch, als wir 1918, wo Litauen selbständig wurd, nach unsere Heimat kamen, sprachen all unsere Kinderchens besser ruschisch als deutsch. Und dann misden sie litausch lernen. Und da wundern sich die Germanzes, daß wir heut kein Hochdeutsch nich sprechen. Freuen sollden sie sich, daß wir zum Dafke Deitsche geblieben sind bis auf 'em heutige Tag. Laß sie man reden, wie un was sie wollen. Der Russ' konnd uns nich einschichern, der Litauer auch nich, und die Germanzes schon gar nich! Die sollen uns zergen, wieviel sie wollen, wir werden uns unser Deitschtum

nicht vermaseln lassen: hilfsbereit und gastfreundlich bleiben, anständiges Familienleben führen, arbeitssam sein und dem Sonntag heiligen.

Aber zurück zu Tante Rita Unrowa. Ihre Familie lebt damals in Woronesch. Mit eins waren die Bolschewiken da.

„Ty germanka, ty schpionka“, sagten sie.

„Njet“, antwortete sie ihnen, „ich bin keine Germanka, ich bin eine — Njemka!“

Da blieb dem Bolschewik die Fress' offen! Der Russ' bezeichnet uns Deutsche nämlich so und so: Njemez kommt vom ruschen nemoj — der Stumme, denn mit einem Deutschen, der kein Ruschisch verstand, mußte er reden wie mit einem Stummen — mit Händ und Fieß. Neulich las ich in unserer „Heimatstimme“, daß die Memel, die auf ruschisch „Njeman“ heißt, darum soviel bedeutet wie „Deutscher Fluß“, und darum ist es auch richtig, wenn wir singen: „... bis an die Memel“ — so weit reicht ebend Deutschland! Njemez — der Deutsche — und „Njemka — die Deutsche — bezeichnen somit die Volkszugehörigkeit als Deutsche. „Germanez“ und „Germanka“ trifft mehr die Staatszugehörigkeit.

Ich mach es kurz: Tante Margarete ließen sie in Ruh, auch wenn sie Unruh hieß. Und seien wir ehrlich: Bürokratische Germanez wollen wir auch gar nicht sein, aber menschliche Njemez sind wir gewesen und werden es auch immer bleiben!

---

## „OSTERN, SCHMACKOSTERN“

Wißt ihr noch, wie „gefährlich“ es war, am ersten Ostertage allzu lange im Bett zu bleiben? Ehe man es sich versah, brach eine Horde rutenbewehrter „Schmackosterer“ beiderlei Geschlechts und jeden Alters ins Schlafgemach ein und bearbeitete, unter dem Schlachtruf „Ostern, Schmackostern“, den Bettfedernfanatiker solange, bis er sich durch eine gebührende Anzahl Ostereier oder anderer lösegeld-ähnlicher Mittel losgekauft hatte.

Sprachforscher vermuten, daß die auch in ganz Ostdeutschland vorkommende Sitte ihren Ausgang aus Altpreußen genommen hat. Man bringt das Wort mit dem preußischen Wortstamm „smag“ zusammen, was so viel wie schlagen oder peitschen heißt. Es könnte aber auch sein, daß hier das litauische Wort „smagu“ — es schmeckt — Pate gestanden hat. Woraus auch zu erklären wäre, daß die Sitte in einigen Gegenden unter dem Namen „Schmeckostern“ bekannt ist.

ELISABETH JOSEPHI:

# DIASPORA

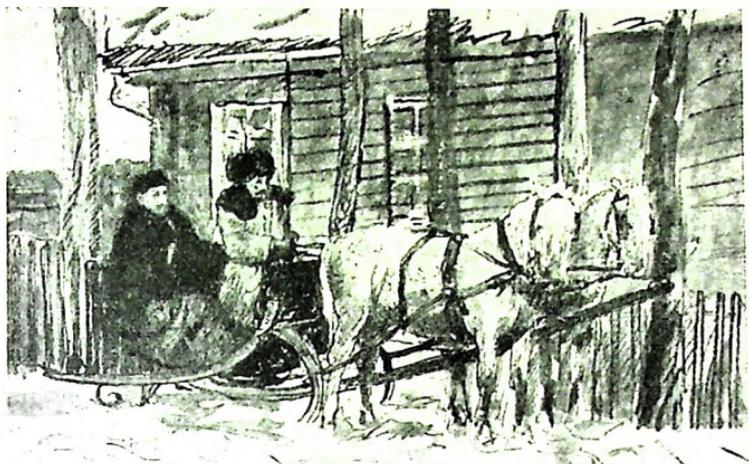
---

Vor mir liegen alte vergilbte Blätter. Sie künden von einer Zeit, die vergangen ist. Sie gehören zu den wenigen Dingen, die Krieg und Flucht überstanden haben. Eigentlich sind es nur nüchterne Zahlenangaben, kurze Berichte über evangelische Gemeinden und deutsche Schulen in Litauen. Aber sie rühren mich sehr, denn ich weiß, was dahinter stand. Ein Leben voller Mühe und Begeisterung, voll Opferfreudigkeit und froher Stunden, ein Leben in der Diaspora, der evangelischen Diaspora in Litauen.

Diaspora heißt Zerstreuung. Verstreut im Lande wohnten die Evangelischen: Deutsche, Letten, Litauer. Litauen war ein rein katholisches Land. Inseln gleich schwammen diese einzelnen evangelischen Gemeinden im fremden Staatswesen. Um bei dem Vergleich zu bleiben, fortgespült wären sie, wenn sich nicht Männer und Frauen gefunden hätten, die Deiche gebaut hätten. Deiche in diesem Sinne sind überall in der Welt, wo es auch sein möge, Kirche und Schule.

Einerlei, zu welcher Zeit die Deutschen nach Litauen einwanderten, ganz gleich, wo sie sich niederließen, im Süden oder im Norden, im Osten oder im Westen, das erste, was sie taten, war der Zusammenschluß, um eine Gemeinde zu bilden, eine Schule zu gründen. Und immer ging dieser Wunsch von einzelnen Persönlichkeiten aus, von solchen Menschen, die die Bedeutung des evangelischen, des deutschen Geistesschatzes erkannt hatten. In deren Herzen die Liebe zum teuren Gotteswort brannte, wie es uns Luther gebracht hatte. Sie wollten es erhalten, die Jugend darin unterweisen. Aus eigener Kraft mußte alles geschafft werden, denn kein wohlwollender Staat stand diesen Menschen zur Seite. Vor allen Dingen mußten sie einen Pastor haben, einen Pastor finden. Ein wahrhaft mühe-

volles Amt nahm ein Pastor auf sich, der in die Diaspora ging, aber auch ein großes Amt, die Verstreuten zu sammeln, ihren geistigen Hunger zu stillen. Er wurde zum Punkt, um den sich die guten Kräfte der Gemeinde sammelten. Und es fanden sich an jedem Ort Männer und Frauen, die ihm treu zur Seite standen. Es ist ein Trost, daß man sich immer sagen kann, nicht nur das Böse wächst, sondern auch das Gute ist diesem Naturgesetz unterworfen. Diese Saat, die in der Diaspora von einer opferfreudigen Gemeinde ausgestreut wurde, zog weite Kreise. Sie veranlaßte alle evangelischen Gemeinden im weiten russischen Reich, vom Asowschen Meer bis nach Finnland, vom Ural bis zur deutschen Reichsgrenze und in Sibiriens Riesenebenen, sich zusammenzuschließen und eine Unterstützungskasse zu gründen, deren Sitz in Petersburg war. Überall, wo es evangelische Gemeinden gab, fanden einmal, zweimal im Jahre Kirchenkollekten für die Unterstützungskasse statt. Große Summen kamen da zusammen und wurden vom Zentralkomitee in Petersburg verwaltet. Die Aufgabe der Unterstützungskasse bestand darin, die Gemeinden in der Diaspora, in der Zerstreuung, zu unterstützen, den finanziell Schwachen zu helfen. Sie nahm sich auch der evangelischen Diaspora in Litauen an. Sie half Pastoren, Kantoren und Lehrer besolden, sie half auch bei deren Ausbildung. Wo nur evangelisches Leben sich regte, da griff sie fördernd ein. Aber es mußte sich auch Leben regen, die eigenen Kräfte mußten entfacht werden, es mußte innerhalb der Gemeinden dafür gesorgt werden, daß sie nicht erlahmten. Und an sie alle, die in selbstloser Weise für Kirche und Schule in der Diaspora arbeiteten, ohne Zwang, ohne Druck, nur aus Liebe zum Glauben und Volkstum, an die denke ich und möchte ihnen ein Hohes Lied singen. Namen werde ich nicht nennen, denn es könnte sein, daß ich einen vergesse, und das würde einen Mißton in meinem Liede geben, das ich der Diaspora singen will. Ich bitte euch, meine lieben Landsleute, laßt eure Gedanken zurückgehen, wenn ihr dies lest, und erinnert euch eurer Pastoren, Kantoren und Lehrer. Wie weit waren ihre Wege bei Sturm und Regen, bei guten und bei schlechten Wegen und immer nur mit Pferden, ohne Bahn, ohne Auto kamen sie zu euch, um euch das Wort Gottes zu bringen. Ein Pastor hatte mehrere Filialen, mehrere Kirchen zu versorgen. Ein Fest war



Ein deutscher Pastor in Litauen auf dem Wege zu einer 80 Werst entfernten Filialgemeinde

es für die Gemeinde, wenn der Pastor in die Filialkirche kam. Er predigte und taufte, traute und feierte mit ihnen das Heilige Abendmahl. Heute, heute sind 50 bis 60 Werst keine Entfernung, damals war es eine Tagesreise. Und manche Filiale war 50 Werst und mehr von der Hauptkirche entfernt. Es gehörte schon großer Idealismus und Gottvertrauten dazu, in diesen Gemeinden, die doch alle mehr oder weniger um ihre Existenz kämpften, an einen Kirchenbau zu denken. Und doch standen in allen größeren Orten Litauens auch evangelische Kirchen. Alles überragend stehen an erhöhter Stelle die katholischen Kirchen, die evangelischen Kirchen sind kleiner, bescheidener, aber sie stehen meistens im Mittelpunkt der Städte, am Marktplatz oder an einer großen Straße. Als Zeichen ihrer Macht haben die Russen ihre Kirchen mit den Zwiebeltürmen mitten auf den Markt gestellt. Sie bilden einen Stein des Anstoßes, man mußte immer um sie herumgehen, man konnte nicht mehr gerade den Marktplatz überqueren.

Jahrzehntelang hatte das Bethaus für die sonntäglichen Gottesdienste gedient, jetzt war es alt und baufällig geworden und

die Gemeinde beschloß, eine Kirche zu bauen. Der Kirchenvorstand der Gemeinde zu Krettingen reichte ein Gesuch an die Regierung ein und bat um Bauholz zum Bau einer Kirche. Das wurde ihr bewilligt. Im Kronsforst wies ihr der Oberförster die Bäume an, aber alle Arbeit, schlagen, behauen, abführen leisteten die Bauern als freiwilligen Beitrag zum Bau ihrer Kirche. Eine bedeutende Summe spendete die Unterstützungskasse, aber reichte denn das alles zu einem Kirchenbau? Eigentlich nicht, man kann noch so viel rechnen, es fehlt noch an allen Ecken und Enden, und doch wird das Werk begonnen. Es ist etwas Herrliches, wenn man es dann erleben darf, wie sich schließlich eins zum andern fügt. Wie die Sorgen, die man sich macht, die wie dunkle Wolken am Himmel hängen, sich zerteilen. Es fehlte an Bauholz; das, was die Krone bewilligt hatte, reichte nicht, sollte man das fehlende kaufen? Aber das Geld war für andere Sachen nötig. Da kommen eines Tages acht Fuhrn Langholz aus der fünfzig Werst entfernten Filiale Schwekschni auf den Marktplatz gefahren. Staub- und schweißbedeckt sind Menschen und Pferde. Die Filialgemeinde schenkt ihrer Hauptgemeinde dieses Holz zum Bau der Hauptkirche. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht im Städtchen. Die Evangelischen kamen herbei und grüßten die Brüder, die diese Mühe auf sich genommen hatten, Schritt vor Schritt den langen Weg zu machen. Ein Strom von Begeisterung zog durch die Gemeinde. Wer konnte da zurückstehen? Tränen des Dankes standen in vielen Augen, und die Hände falteten sich zum Gebet.

Und die Kirche wurde gebaut, sie wurde fertig. Als man aber an die Inneneinrichtung ging, da war das Geld alle und für den Altar war nichts mehr vorhanden. Was tun? Der Pastor schrieb an den Deutschen Kaiser und bat ihn um seine Hilfe. Der Deutsche Kaiser war ja auch König von Preußen, und in Preußen sah der ganze Osten die Vormacht der Evangelischen. Kaiser Wilhelm II. enttäuschte nicht und bewilligte aus seiner Privatschatulle 1000 Mark zur Anschaffung eines Altars für die Kirche zu Krettingen, das nur zwanzig Werst von Memel entfernt lag.

Längs der preußischen Grenze gab es vier evangelische Gemeinden, die sich aus Deutschen und Litauern zusammensetzten,

an der lettischen Grenze waren es deutsch-lettische Gemeinden, nur im Süden waren die rein deutschen Gemeinden zu finden. Der Pastor mußte daher immer zwei Sprachen beherrschen. Er predigte am Sonntag in zwei Sprachen, entweder deutsch und litauisch oder deutsch und lettisch; er hatte zwei Gottesdienste nach der Reihe zu halten. Manchmal kam es auch vor, daß er Amtshandlungen in drei Sprachen vollziehen mußte: in deutsch eine Taufe, in lettisch eine Trauung und auf dem Krankenbett einem Litauer das Heilige Abendmahl reichen. Trotz dieser verschiedenen Sprachen bestand doch eine Einmütigkeit unter den drei Gruppen, und wäre nicht die Politik dazwischengekommen, es wäre nie ein Zwist entstanden. Das Glaubensband erwies sich am stärksten. Es ist nun mal so, daß der Mensch erst dann eine Sache richtig zu schätzen weiß, wenn sie bedroht ist, wenn Gefahr besteht, daß er sie verlieren könnte. Im Kampf um sie gewinnt er sie lieb, erkennt er erst ihren Wert. Hier, wo jede Stadt ihre Dome und Kirchen hat, wo in jedem Dorf ein Pastor ist, da wissen es die Leute nicht so zu schätzen und die Gotteshäuser sind oft nicht gefüllt.

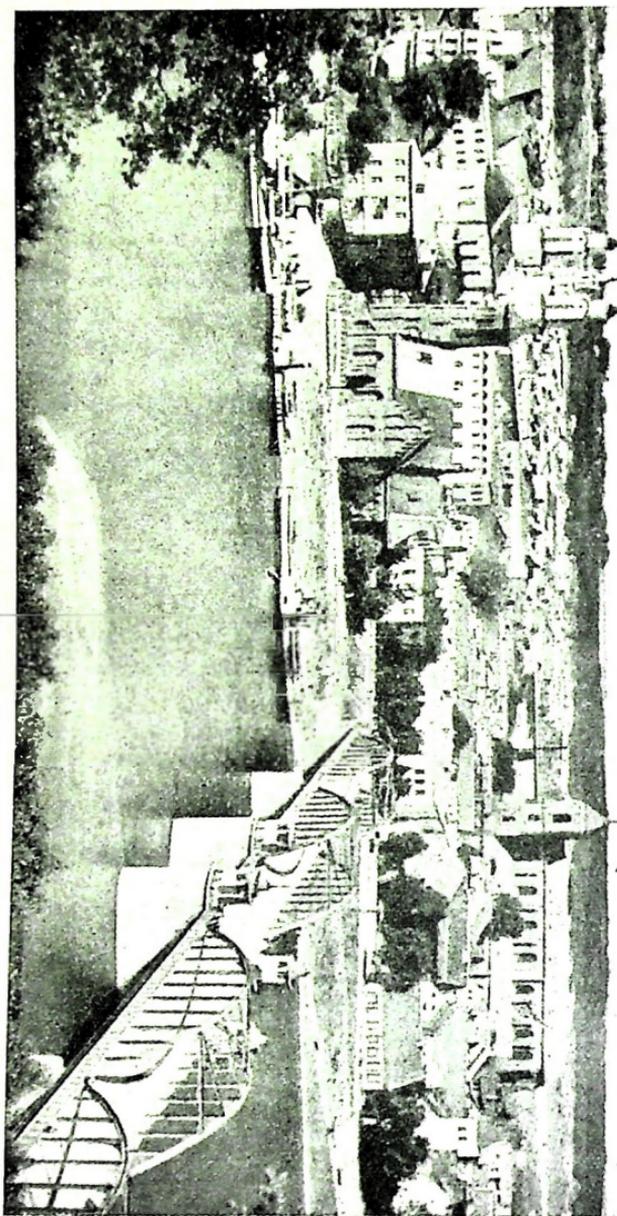
Wer in der Diaspora gelebt hat, der weiß, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, daß man dort den Hunger nach Gottes Wort kennt. Was wären unsere Städte und Dörfer für ein nüchterner Haufen Häuser, wenn nicht die Kirchtürme wie Fingerzeige nach oben wiesen.

Folgen wir auch diesen Wegweisern?

---

## Kirchliches Leben in Litauen heute

Aus Sowjetlitauen wird berichtet, daß die atheïstische Propaganda in Litauen in den letzten Jahren eine Wandlung erfahren hat. Statt der groben Verächtlichmachung von Religion und Kirche wird nunmehr auf die „wissenschaftliche Beweisführung“ größerer Nachdruck gelegt. Neben der kommunistischen Jugendorganisation veranstaltet auch der „Verein zur Verbreitung politischer und wissenschaftlicher Kenntnisse“ atheïstische Vorträge und Seminare. Objektive Beobachter sind jedoch der Ansicht, daß das litauische Volk in seiner Gesamtheit gegen diese Art von Beeinflussung ziemlich immun ist.



Panorama der Kauener Altstadt

WOLDEMAR GÜNTHER:

DER  
**RING**

---

Johann Grigat ist eines jener Schicksale, die auch heute noch, nachdem der große Heimkehrerstrom vorübergerauscht ist, aus den gespenstischen Weiten sibirischer Menschabgeschiedenheit vereinzelt in die wirtschaftswunderliche westdeutsche Wirklichkeit tropfen.

Aber Johann Grigat ist krank. Tbc. Warum auch sollte er es nicht sein? Daß er die sibirische Hölle fünfzehn Jahre überstand, ist eher ein Grund dafür als dagegen! Der Umstand, daß er bereits im Sommer 1942 in Gefangenschaft geriet, nachdem ihn die Kameraden auf dem Felde hatten zurücklassen müssen, weil sie ihn für tot hielten, ist kein Grund für eine Ausnahmebehandlung durch das Schicksal. Auch daß er seit jenem Sommer 1942 weder ein Lebenszeichen aus der westdeutschen neuen Heimat, wohin er gleich nach der Umsiedlung gekommen war, empfangen, noch ein solches von sich selber hat geben können, lag durchaus in der merkwürdigen Ordnung unserer Zeit.

Außer seiner Frau hat es allerdings auch niemanden gegeben, der an einem Lebenszeichen hinüber und herüber ein Interesse gehabt hätte, denn Johann Grigat ist seit seinem fünfzehnten Lebensjahre Vollwaise und war in seiner jungen Ehe aufgegangen wie selten ein Mann.

Außer seiner Frau? Hatte ihm Irene nicht im Frühling 1942, einige Monate nach seinem letzten Fronturlaub, in ihrer jungmädchenhaft verschämten Art angekündigt, daß er sie beim nächsten Urlaub wahrscheinlich nicht mehr allein vorfinden würde? Ist es verwunderlich, daß er jetzt, auf dem Heimwege, nach fünfzehn langen Jahren des Totseins, erschauert bei dem Gedanken an sein kommendes Familienglück?

Aber der Platz, auf dem seine bescheidene neue Heimstätte in Deutschland gestanden, gähnt ihn an in jener trostlosen Ruinenleere, die auch heute noch häufig das Wahrzeichen deutscher Städte ist. Und mit einem Male sieht es in Johann Grigat genau so ausgebrannt aus wie an der Trümmerstätte seiner einstigen kleinen Welt. So sehr hatte er sich in den blinden Glauben an die Unverletzlichkeit dieser seiner kleinen Welt verrannt, daß diese Möglichkeit keinen Platz in seinen Vorstellungen gefunden hatte.

Ein Vorübergehender jedoch, der Mitleid hat mit der stoppelbärtigen fahlg Gesichtigen Gestalt, die verloren in den verkohlten Resten seines Hauses steht, klärt ihn auf, daß keiner der Bewohner des Hauses ums Leben gekommen ist. Er weiß sogar, wohin Frau Grigat damals, im Herbst 1942, gezogen ist, als das eisen- und feuerspeiende Unglück hereingebrochen war.

Fiebernd macht sich Johann Grigat auf den Weg. Er findet das Haus, betritt eine behelfsmäßig eingerichtete Wohnung. Jedoch der Mann, der ihn hereinläßt, ist ihm zwar irgendwie sympathisch, aber vollkommen fremd. Seine Frage, ob hier Frau Grigat wohne, veranlaßt den fremden Mann zu einem kleinen Lächeln, das nicht frei ist von einer gewissen Schmerzlichkeit.

„Ja und nein“, antwortet er mit um Entschuldigung bittendem Lächeln. „Ja, weil es sich wohl um Frau Grigat handelt, nein, weil es sich um *m e i n e* Frau handelt, die ich vor zwölf Jahren geheiratet habe.“

Der fremde sympathische Mann muß Johann Grigat schnell einen Stuhl zuschieben, weil dessen Blässe einen noch tieferen Grad angenommen hat. Mitten in dem plötzlich einsetzenden kreisenden Wirbel in seinem Gehirn, fühlt Johann Grigat, gleich Tropfen geschmolzenen Eisens, die Worte des fremden Mannes aufbrennen:

„Ich vermute wohl richtig, wenn ich annehme, daß Sie ein Kamerad des gefallenen ersten Mannes meiner Frau sind. Sicher bringen Sie eine Nachricht von seinen letzten Stunden.“

„Gefallen? — —“ Es hat eine Frage sein sollen, es ist aber nur ein gurgelndes Stammeln, das sich Johann Grigats Munde entringt, das der Fremde für einen Ausruf des Schmerzes um den verlorenen Kameraden hält.

Gleichsam um seinem Besuch eine Brücke zu bauen, geht der Mann zu einer Schublade, entnimmt derselben ein kleines verschnürtes Päckchen und setzt sich zu seinem Gast.

„Meine Frau“, sagt er, „hat ihren ersten Mann sehr geliebt. Und auch ich habe ihn mit ihren Augen sehen gelernt. Die Erinnerungsstücke an ihn sind mir persönlich genau so heilig wie meiner Frau. Sehen Sie, das hier ist das offizielle Schreiben der Kompanie mit der Nachricht von seinem Tode. Hier die Briefftasche, die ihm von Kameraden noch hat abgenommen werden können, und hier ein Brief seines vertrautesten Kameraden, in dem derselbe bedauert, daß er dem Toten in der drangvollen Eile des Rückzuges, der mehr eine Flucht gewesen sei, nicht den Trauring hat abnehmen können.“

Johann Grigat starrt auf die ihm wohlbekanntnen kleinen Dinge, und es ist, als sei jetzt erst der Augenblick da, an dem er wirklich und endgültig stirbt. Als er nichts antwortet, fährt der Fremde fort:

„Frau Grigat hat es nicht leicht gehabt. Der allgemeine Zusammenbruch setzte dem ausgestandenen Leid die Krone auf, indem er selbst die primitivste Lebensgrundlage zerschlug. Aber ich hatte zwei gesunde Fäuste und heute sind wir schon längst aus dem schlimmsten heraus. Ich glaube, daß wir sehr glücklich sind, wir drei.“

Er mochte in Johann Grigats durch Krankheit und Entbehrungen zerstörtem Gesicht eine Frage bemerkt haben, denn er fügte erklärend hinzu:

„Jawohl, wir drei. Denn in jenem selben Jahre 1942 wurde im Spätherbst Klein-Inge geboren. Sie weiß es nicht, daß ich nicht ihr leiblicher Vater bin, sie war noch nicht volle drei Jahre, als ich in ihr Leben trat. Und unser Verhältnis ist so, daß ich es auch bald nicht mehr wissen werde!“

Und wie zur Bestätigung öffnet sich die Tür und herein tritt ein junges Mädchen von etwa fünfzehn Jahren und hängt sich zärtlich in den Arm des Mannes.

In Johann Grigat geht Unaussprechliches vor sich. In die lange Kette dieser niederschmetternden Heimsuchungen schlingt sich als letztes Glied die ungute Empfindung: Krank bist du, Johann Grigat, gefährlich krank. Diesem Kinde wirst du eine ständige lebenbedrohende Gefahr sein.

Ganz plötzlich, beinahe schroff, erhebt er sich:

„Ich muß gehen.“

Der Mann ist bestürzt:

„Wollen Sie nicht noch ein wenig warten? Meine Frau muß jeden Augenblick kommen!“

Johann Grigat sieht mit schmerzlicher Versonnenheit auf seine Rechte. Den Ringfinger umschließt der gerettete goldene Reifen. Durch tausenderlei gefahrenreiche Listen hat er ihn der Habgier seiner Wächter abgetrotzt.

Seine Stimme klingt brüchig, aber es ist eine große Ruhe darin: „Ich bin gekommen, um Frau Grigat den Ring, der damals dem Gefallenen nicht hat abgenommen werden können, zu überbringen.“

Er streift den Trauring ab und legt ihn behutsam in die Hand des fremden Mannes.

Als er hinausgeht, ist die Ursache seines unsicheren Ganges nicht mangelnde Entschlossenheit, sondern nur körperliche Schwäche. — — —

— — —

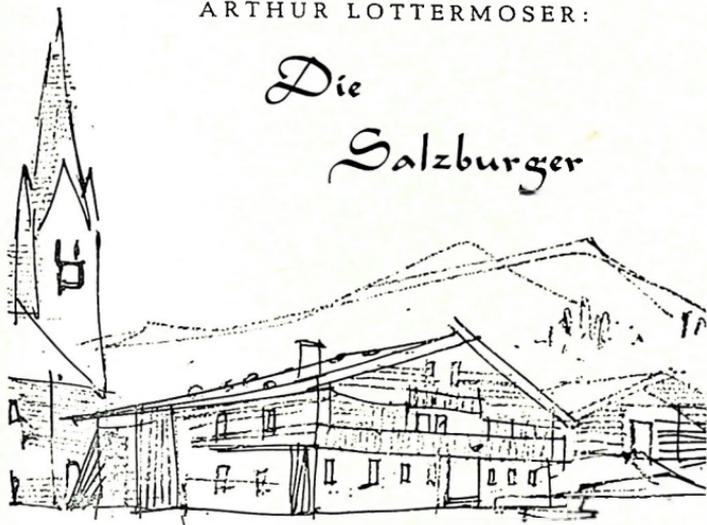
Nein! Johann Grigat ist nicht aus dem Leben geschieden. Er hat weder einen Gashahn geöffnet, noch jenen bekannten Brückensprung getan, der da freimachen soll. Der Griffel des Lebens schreibt, Gott sei Dank, einen prosaischen Stil und ist allen dramatischen Wendungen und Abschlüssen abhold. Johann Grigat ist ganz einfach in ein Krankenhaus gegangen. Dort hat er eine kleine Wärterin kennengelernt. Sie ist weder jung noch alt, noch häßlich, noch schön. Sie ist ihm nur gut, und wenn er entlassen wird, werden sie heiraten.



*Niemand hat sich sein Geschick  
Selber ausersehen;  
Dennoch fordert das Geschick,  
Daß wir zu ihm stehen.*

ARTHUR LOTTERMOSER:

# Die Salzburger



Wer von unseren Landsleuten hat nicht schon einmal etwas von den Salzburgern gehört? Ob wir uns heute nun der Namen unserer einstigen Nachbarn erinnerten, sei es im Dorfe, in der Kleinstadt oder auch in einer größeren Stadt, immer begegneten uns Namen, von denen wir mit Gewißheit wußten: Diese Leute stammen aus Salzburg. Es waren dies die Wiemer, Reinbacher und Neufang, die Empacher, Lottermoser, Wittmoser und andere „Moser“. Nichts unterschied diese von ihren Landsleuten, ihren Nachbarn. Nichts war ihnen von ihren Salzburger Vorfahren überkommen und geliebt als nur ihre Namen. In dieser und jener Familie hielten sich noch, mehr oder weniger verschwommen, Überlieferungen, die mit der Ausweisung aus Salzburg zu tun hatten. Selten fand man ein ausgeprägtes Interesse an dem Schicksal der Vorfahren. Wo dieses jedoch vorhanden war, wuchs es sich oft zu einer Leidenschaft aus, die nicht nur die einzelne Familie betraf, sondern auch andere in ihren Bann zog.

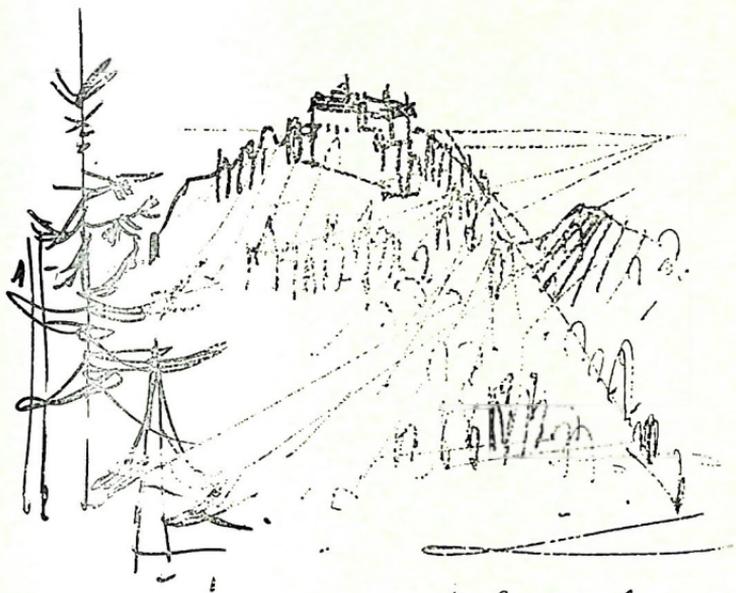
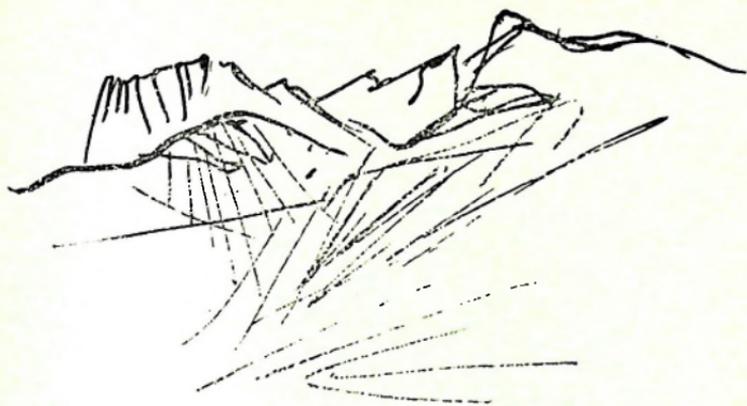
Heute sind wir aus unserer Heimat wieder vertrieben, wie auch die Salzburger vor etwas mehr als 225 Jahren. Unser heutiges

Schicksal gleicht fast genau dem der Salzburger. Von uns wissen wir, wie es uns ergangen ist. Sehen wir einmal, wie es einst mit den Salzburgern war.

Luthers Glaubenslehre verbreitete sich seit 1517 immer mehr und mehr über die damaligen deutschen Lande. Auch in Salzburg fand sie den denkbar besten Boden. Die jeweiligen Landesherren waren auch die Oberhäupter der Kirche. Es waren vom Kapitel gewählte Erzbischöfe. Diese und die ihnen unterstellte Geistlichkeit hatten für die Untertanen und deren Nöte sehr wenig Verständnis. Es lag ihnen in der Hauptsache daran, ihren kostspieligen Lebenswandel weiterführen zu können. Die Abgaben und Steuern wurden immer unerträglicher und die an und für sich schon arme Bevölkerung Salzburgs wurde von Jahr zu Jahr ärmer. Nicht verwunderlich also, wenn die geplagten Untertanen freudig nach der neuen Lehre griffen, zumal sie bei der einheimischen Kirche keine Unterstützung, meist auch kein Gehör fanden. Der evangelische Glauben breitete sich immer mehr aus. Die Landesherrn hörten von der „Ketzeri“. Verfolgungen der Evangelischen, die dann einsetzten, wurden von der Bevölkerung durch noch größere Heimlichkeit beantwortet. Sie hielten ihre Versammlungen und Andachten auf entlegenen „Einödhöfen“ ab oder auch in Stollen verlassener Bergwerke. Ab und zu gelang es dem Bischof aber doch, diese oder jene Versammlung auszuheben.

Der Bischof, als oberster Landesherr — gleichzeitig war er auch „Primas des Deutschen Reiches“ — hatte durch die Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens von 1555 und durch die des Westfälischen Friedens von 1648 das Recht, die Religion seines Landes und die seiner Untertanen selbst zu bestimmen. Danach konnten andersgläubige Personen ausgewiesen werden. Er mußte ihnen aber eine Zeit von 3 Jahren einräumen, damit sie in der Lage waren, ihre Verhältnisse zu regeln.

Von diesem Recht machten die Erzbischöfe in Salzburg auch Gebrauch. Der Erzbischof Max Gandolph ließ im Winter 1684/85 rund 1000 Menschen aus dem Defereggental in Tirol, ausweisen. Bei grimmiger Kälte zogen diese über die verschneiten Gebirgspässe ins Reich zu ihren Glaubensgenossen. Die evangelischen Stände in Regensburg, vor allem aber der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm der Große, protestierten heftig ge-



*Hohenwerfen*

Die Burg Hohenwerfen im Pongau, woher ein großer Teil unserer Salzburger stammt

Zeichnungen von Kay Krasnitzky. Mit freundlicher Genehmigung des Verlages entnommen dem Buche „Salzburger Gloria“ von Erik Graf Wickenburg, erschienen im Pilgram-Verlag, Salzburg.

gen diese unmenschliche Handlungsweise der Salzburger Regierung. Trotzdem wurden 1686 weitere Hunderte Dürnberger Bergleute ausgewiesen.

Unter den Dürnberger Ausgewiesenen befand sich auch ein Bergmann namens Joseph Schaitberger. Er war ein einfacher Bergmann, verstand es aber, seine Gedanken auszudrücken und niederzuschreiben. Er verfaßte „Trostschreiben“, Lieder und Predigten, die zu Tausenden über die Grenze ins Salzburgische und nach Tirol geschmuggelt wurden. Eine Sammlung davon war „der Sendbrief“, der in weitesten Kreisen der Evangelischen Verbreitung fand. Sein Lied, „Ich bin ein armer Exulant“, wurde das Marschlied der vertriebenen Salzburger. In Nürnberg, von wo aus er seine Landsleute in der Heimat betreute, starb er am 2. Oktober 1733 im Alter von 74 Jahren. Er erlebte noch das große Unglück seiner Glaubensgenossen — die Vertreibung aus der Heimat im Jahre 1731/1732.

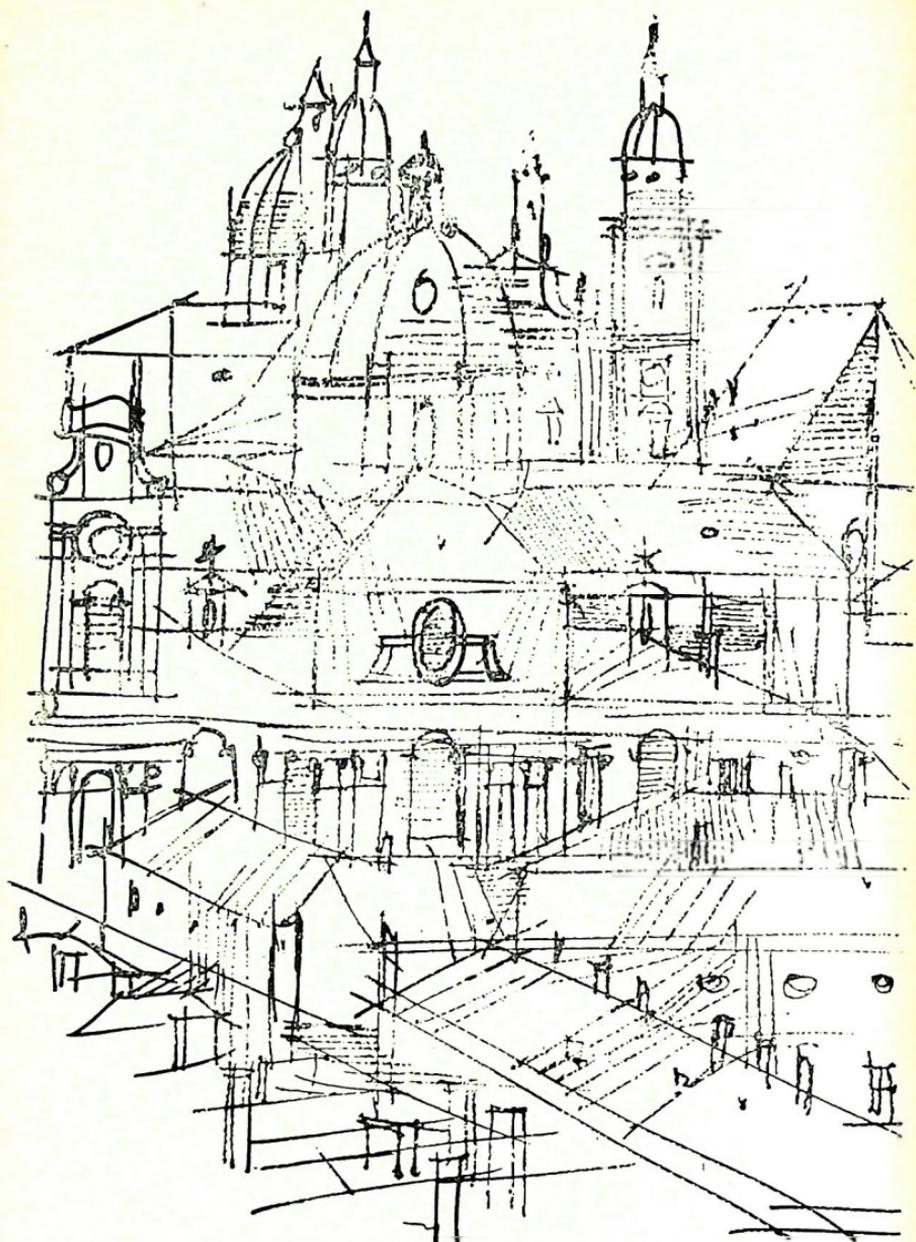
Leopold Freiherr von Firmian wurde 1727 vom Kapitel zum Erzbischof von Salzburg gewählt. Er war ein Jesuitenzögling des Kollegs in Rom und sah es als seine Lebensaufgabe an, die „Ketzerrei“ in seinem Lande auszurotten. Zusammen mit seinem Hofkanzler Christiani von Rall ist ihm dieses auch gelungen. Es begann mit Einschüchterungsversuchen, mit Bekehrungen und Einkerkierungen. Um die Evangelischen mit ihrem Gewissen in Konflikt zu bringen, wurde streng auf die Einhaltung des Grußes: „Gelobt sei Jesus Christus“ geachtet. Alle Mittel wurden versucht und jede Gelegenheit ausgenutzt, um die evangelischen Untertanen als böswillige Rebellen und Hochverräter hinzustellen. Diese Bemühungen und Umtriebe des Erzbischofs und seiner Regierung waren aber beim „Corpus Evangelicorum“ in Regensburg hinreichend bekannt. Auch der deutsche Kaiser war ungehalten über die Machenschaften seines „Primas von Deutschland“, denn er durfte es mit den evangelischen Ständen nicht verderben, vor allem nicht mit Friedrich Wilhelm I., König von Preußen. Es ging ihm darum, die Zustimmung der Reichsstände zur Nachfolge seiner Tochter Maria Theresia zu erlangen, denn Karl VI. hatte keine Söhne. Erzbischof Firmian stellte also die Verfolgung der Protestanten in seinem Lande ein, gab aber sein Ziel damit nicht auf. Aber auch die Evangelischen waren nicht untätig. Am 5. August 1731

schlossen sie sich in Schwarzach zum „Salzbund“ zusammen. Bei der Versammlung wurde beschlossen, aus ihrer Mitte Abgeordnete nach Regensburg zu senden. Es wurden 23 ausgewählt. Mit einer Liste mit 17 714 Namen wurden sie in Oberösterreich abgefangen und zurück nach Salzburg gebracht. Der Erzbischof warf sie in den Kerker.

Diese Liste benutzten Firmian und sein Hofkanzler nun als Beweis dafür, daß die Protestanten ihre Untertanen zum Hochverrat aufwiegelten. Firmian wandte sich an den Kaiser um Unterstützung, und am 27. September 1731 waren kaiserliche Truppen auf dem Wege nach Salzburg, um die drohende „Rebellion“ zu unterdrücken. Jetzt konnte Erzbischof Firmian handeln. Am 11. November 1731 ließ er sein „Emigrations-Patent“ veröffentlichen. Dieses Patent trug das Datum vom 31. Oktober 1731. Danach mußten die Uneingesessenen binnen 8 Tagen, die Besitzenden innerhalb 3 Monaten das Land verlassen. Auf Bittgesuche hin und wohl auch wegen der allgemeinen Erregung, die sich vieler Staaten innerhalb und außerhalb des Reiches bemächtigte, ließ sich die Salzburger Regierung dazu bewegen, den Termin der Auswanderung zu verlängern. Es mußten danach die Untertanen ohne Besitz 8 Tage später, die mit Besitz spätestens am 23. April 1732 abziehen.

Es waren meist Tagelöhner und Dienstleute, deren Austreibung am 24. November 1731 begann. Mit ihren Frauen und Kindern wurden sie zusammengetrieben und mußten mitten im Winter in die große Ungewißheit hinaus. Das Elend begann.

Unabhängig von den 23 Abgesandten des „Salzbundes“ versuchten auch andere Protestanten aus Salzburg Kontakt mit evangelischen Herrscherhäusern zu bekommen. So sprachen u. a. Peter Haldensteiner und Nikolaus Forstreuter im November 1731 in Berlin vor und versuchten, beim König von Preußen Unterstützung für sich und die Sache ihrer Landsleute zu erlangen. Friedrich Wilhelm I. war ein frommer Mann. Da er durch seine Gesandten sicherlich auch von den Beschuldigungen der Salzburger Regierung erfahren hatte, mit denen diese die unmenschliche Handlungsweise zu rechtfertigen versuchte, benutzte er diese Gelegenheit zu einem strengen Glaubensexamen. Es verlief zur beiderseitigen Zufriedenheit. Der König hatte sich selbst überzeugt, daß die Salzburger keine



Der Dom in Salzburg

„Sektierer“ waren, sondern gläubige Lutheraner. Das Mißtrauen war beseitigt, und Friedrich Wilhelm I. erließ am 2. Februar 1732 sein „Aufnahmepatent“. Den beiden Abgesandten versprach er Aufnahme ihrer Landsleute „und wenn sie zu Tausenden kämen“.

Überall wurde nun bekanntgemacht, daß die Salzburger Glaubensgenossen in Preußen aufgenommen würden. Bis zum April 1732 waren in Stendahl, Berlin und Frankfurt a. d. Oder 17 038 Emigranten eingetroffen. Weitere sollten noch folgen. Auch solche, die vorher bis nach Holland und in andere Staaten abgewandert waren, kehrten z. T. um und zogen nach Preußen. In Berlin wurden die Vertriebenen gesammelt, und es wurde ihnen Zeit gelassen, sich von den durchstandenen Strapazen zu erholen. Die Behörden benutzten diese Zeit, um den Weitertransport nach Ostpreußen vorzubereiten. Alles, was Wagen und Pferde hatte, sollte per Treck nach Ostpreußen abfahren. Alle anderen bis Stettin und von da per Schiff nach Königsberg. Evangelische Geistliche wurden ihnen als Begleiter und ständige Betreuer zugeteilt.

Der erste Transport verließ Berlin am 12. Mai 1732 und marschierte nach Stettin. Hier hatten die Geistlichen einen schweren Stand, denn die Salzburger sahen zumeist zum erstenmal die See und scheuten eine vieltägige Überfahrt. Viel Überredung war notwendig, bis am 20. Mai 1732 das erste Schiff den Hafen verlassen konnte. Als der Anfang einmal gemacht war, wurden die Emigranten zuversichtlicher, und bis zum Juli 1733 hatten 10 780 Personen die Reise nach Königsberg überstanden. Der letzte Transport kam am 8. November 1733 in Königsberg an.

Der erste „Treck“ mit 115 Wagen verließ Berlin am 5. Juli und erreichte Königsberg am 6. August 1733. Im ganzen sind 780 Wagen mit 5533 Personen auf dem Landwege nach Ostpreußen gezogen.

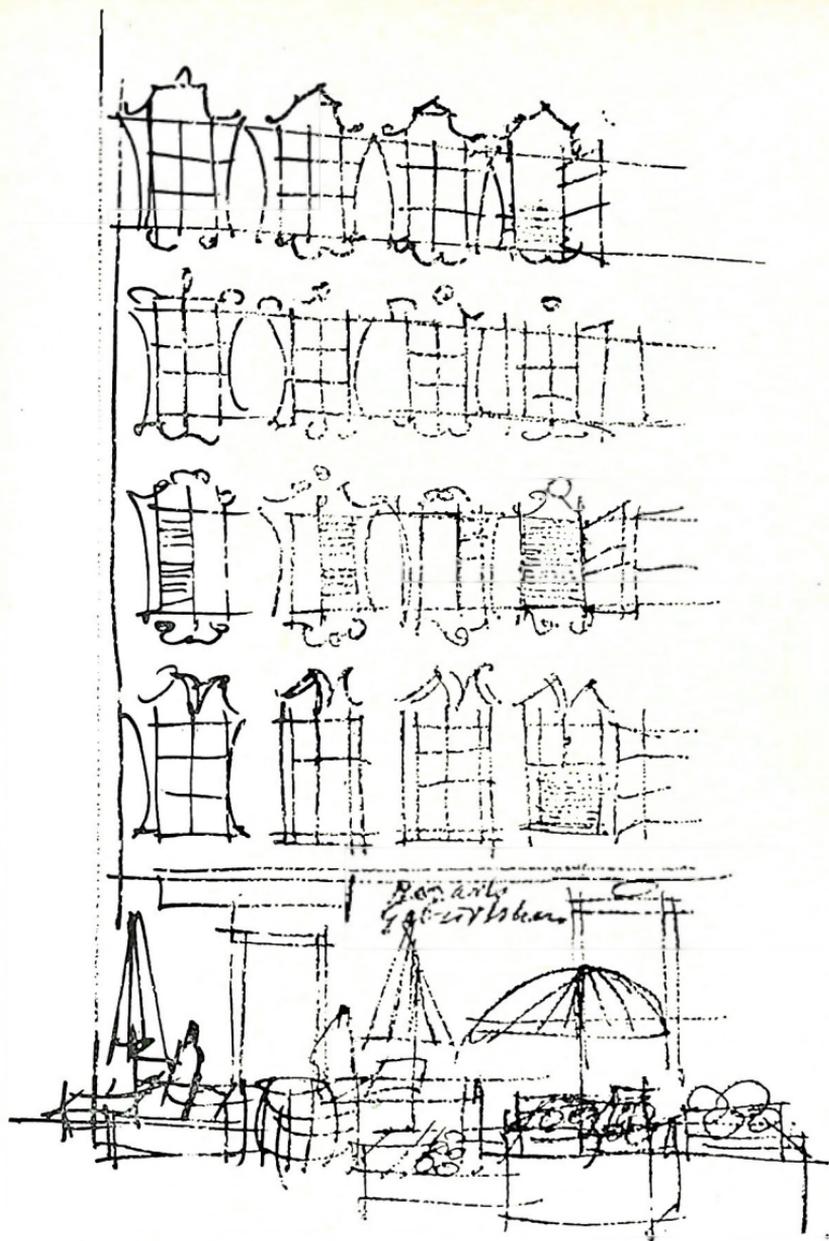
Der König von Preußen war bestrebt, die Rechte seiner neuen Untertanen beim Erzbischof Firmian in Salzburg zu vertreten. Es lag ihm in der Hauptsache daran, genaue Angaben über den zurückgelassenen Besitz der in Ostpreußen aufgenommenen Salzburger zu bekommen. Seine Regierung in Königsberg und Gumbinnen wurde angewiesen, genaue Angaben über Her-

kunft, Besitz, eigene Schulden und eventuelle Forderungen usw. von den Emigranten zu erfragen. Diese „Examina“ dienten den Beauftragten des Königs als Grundlage und Beweis für die Rechtmäßigkeit seiner Forderungen an das Land Salzburg. Die Forderungen wurden zum größten Teil auch eingetrieben, wenn auch unter größten Schwierigkeiten.

Mit dem Transport nach Ostpreußen war aber die Emigration noch lange nicht beendet. Ein Teil der Salzburger kam in Königsberg und Umgebung entweder als Handwerker oder als Landarbeiter unter. Für die damaligen Verhältnisse waren aber 15 508 Personen eine ungeheure Belastung und diese Menge Leute unterzubringen eine schwierige Aufgabe. Die Behörden gaben sich die größte Mühe.

Nur ein verschwindend kleiner Teil konnte aus eigenen Mitteln Höfe erwerben. Landstellen waren auch nicht in unbeschränkter Zahl vorhanden, denn nach der großen Pest im Jahre 1709/10 hatte die preußische Regierung alles darangesetzt, die freigebliebenen Bauernhöfe wieder zu besetzen. Es wurden Schweizer, Nassauer, Pfälzer und andere Westdeutsche zur Umsiedlung nach Ostpreußen bewogen. 1732, als die Salzburger kamen, war kaum noch ein Bauernhof frei. Bis nun alles soweit geregelt war, wurde der weitaus größte Teil der Emigranten bei Privatpersonen und in Lägern untergebracht. Unzufriedenheit, Zank und Streitigkeiten mit den Quartiersleuten waren die Regel. Pfarrer, preußische Kommissare und die Weiterblickenden unter den Salzburgern hatten alle Hände voll zu tun, um schlichtend und vermittelnd einzugreifen. Es war schon eine schlimme Zeit, bis der erste Winter in Ostpreußen überstanden war. Friedrich Wilhelm I. war selbst unermüdlich dabei, für seine neuen Untertanen alles nur erdenklich Mögliche zu tun. Schulen wurden eingerichtet, Kirchen gebaut. Es halten sich bis heute Gerüchte, daß viele der eingewanderten Salzburger damals geflüchtet sind, um wieder zu ihren Bergen, in die gewohnte Umgebung zu kommen. Nachgewiesen sind nur 14 Salzburger, die im März 1733 von Tilsit über Wirballen und Schlessien nach Salzburg gewandert sein sollen.

Die Lage beruhigte sich aber langsam. Den Emigranten wurde Arbeit zugewiesen, sie mußten ihre Häuser und Höfe selbst



Das Geburtshaus Wolfgang Amadeus Mozarts in Salzburg

herrichten, und es blieb ihnen weniger Zeit, sie hatten auch durch die Arbeit weniger Gelegenheit, über die bestehenden schlechten Verhältnisse zu klagen. Die Regierung tat alles, um sie zufriedenzustellen. Das sahen auch die Vernünftigeren ein und rissen die anderen mit. Wenn aber einer durchaus nicht wollte, so schickte ihn der König nach Friedrichsburg in die „Karre“. Oft ist er aber zu diesen Maßnahmen nicht gezwungen worden.

Die Wünsche der Salzburger, in eigenen Siedlungen zu wohnen, konnten nicht erfüllt werden. Im Jahre 1736 waren in 83 Dörfern der Gumbinner Regierung nur je eine Salzburger Familie angesiedelt und nur in 2 Dörfern 13 bis 16 Familien. Dörfer mit rein Salzburger Bevölkerung gab es in Ostpreußen nicht.

1744 ließ der König die Salzburger zählen. Es waren 12 264 Personen, und zwar 9909 auf dem Lande und 2355 in den Städten. 362 Familien hatten Besitz aus eigenen Mitteln erworben, und 920 Familien waren auf Kosten des Königs angesiedelt worden. Dazu kamen noch 2000 Tagelöhner, Knechte und Mägde sowie ca. 440 Garten- und Hofleute.

Diese verstreute Unterbringung der Salzburger hat mit dazu beigetragen, daß die Verschmelzung zwischen ihnen und der einheimischen Bevölkerung so schnell vor sich gegangen ist. Es haben in den ersten 100 Jahren wohl nur Salzburger mit Salzburgern geheiratet. Wenn „Mischehen“ vorkamen, so nur unter den Besitzlosen, wie Tagelöhnern, Knechten und Mägden. Die Kirchenbücher geben darüber die beste Auskunft.

Vier und mehr Kinder waren bei den Salzburger Familien keine Seltenheit. Den Besitz erbte jeweils der älteste Sohn. Die anderen Söhne wurden Handwerker oder blieben als Arbeiter auf dem Hof der Familie. Es ergab sich zwangsläufig, daß die Handwerker dahin zogen, wo sie gebraucht wurden. Was lag näher, als nach „Polen“ zu gehen. Dort war das Handwerk gefragt, und dort fanden sie auch Verwandte und Bekannte, die früher weggegangen waren. Zum Teil gingen auch Bauernsöhne, die Bauern geblieben waren, über die Grenze und heirateten in Höfe hinein oder erwarben eigene Höfe. So entstand jenseits der ostpreußischen Grenze ein breites Band, daß mit deutschen Bauern und Handwerkern besetzt war. Es entstanden neue evangelische Gemeinden und Kirchen. Die älteste Gemeinde ist

wohl Mariampol. Mit der Zeit verloren die Gemeindemitglieder den Kontakt mit ihren Verwandten in Ostpreußen, wurden eigenständig, starben und deren Kinder wußten nicht einmal mehr, daß ihre Vorfahren eigentlich aus Ostpreußen und deren weitere Ahnen aus noch viel entlegeneren Gegenden stammten. Lediglich die Namen blieben ihnen haften, und diese wiesen ihnen, und weisen noch heute, sofern sie sich dafür interessieren, den Ursprung und die Abstammung ihrer Familie. Die Ur-Urenkel dieser Emigranten sind heute schon wieder in andere Teile Deutschlands verschlagen. Viele sind ausgewandert, in ferne Länder. Heute leben die Eltern und Großeltern, viele Verwandte noch, die die Vertreibung mitgemacht haben, bei denen aber die Erinnerung an die alte Heimat noch lebhaft vorhanden ist. Morgen können sie gestorben sein. Es ist nicht jedermanns Sache, Familienchroniken zu schreiben, aber wäre heute nicht der denkbar beste Zeitpunkt, dieses oder jenes schriftlich festzuhalten? Vielleicht findet sich ein Enkel oder Urenkel, der einmal, gerade dieser Aufzeichnungen wegen, unser dankbar gedenkt?!

## Verzeichnis

*von Salzburger Familiennamen, die in Litauen vorgekommen sind*

Amoser	Krafft	Reuter
Bacher	Kreutzberger	Riedel
Brandstätter	Lackner	Riedelsberger
Buchner	Lechner	Salzmann
Ebner	Leitner	Seyboldt
Ehmer	Lottermoser	Schattauer
Empacher	Meixner	Schlemminger
Fleiss	Mayer	Schlick
Freiberger	Meyer	Schneller
Feuersänger	Moosbichler	Schock
Geschwandtner	Neubacher	Schweiger
Gruber	Neufang	Schweighofer
Greiffenberger	Neureuter	Steinberger
Heigel	Obereigner	Steiner
Hochleitner	Pfeiffenberger	Steinert
Hundsörfer	Pichler	Turner
Hundrieser	Piltzecker	Wallner
Kirschbacher	Reinbacher	Wenger
Kolbe	Reiter	Wiemer
Koller	Reinert	Wittmoser

Selbstverständlich erhebt das Verzeichnis keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es sind lediglich die Namen aufgeführt, die aus den Forschungsunterlagen unseres Mitarbeiters einwandfrei zu ermitteln

waren. Wir sind überzeugt, daß es unter unseren aus Salzburg stammenden Landsleuten noch viele gibt, die sich für die Familienforschung interessieren und die auch keine Mühe scheuen werden, in Gedanken und Nachforschungen den Weg zu verfolgen, auf dem das Blut ihrer Vorfahren aus der Salzburger Alpenwelt auf ihn gekommen ist.

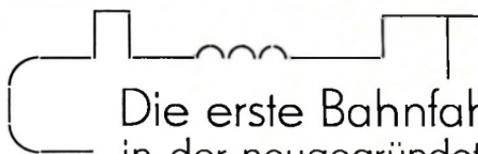
Wir würden uns freuen, darüber in unserem Jahrbuch 1959 berichten zu können und bitten um vertrauensvolle Meldung der Ergebnisse an die Schriftleitung der „Heimatstimme“.

\*

Wer heute nach Salzburg kommt, findet dort, inmitten eines schönen Parks am Ufer der Salzach, die kleine Kirche der protestantischen Gemeinde von Salzburg. Kein Nachfahre der Salzburger Emigranten, der das Kirchlein betritt, kann sich seinem Zauber entziehen. Man spürt dort das starke Zusammengehörigkeitsgefühl der Gemeinde in der Diaspora. Besonders anheimelnd wirken die bunten Glasfenster, die ein amerikanischer Offizier der Besatzungstruppen zum Andenken an seine dort verstorbene Frau gestiftet hat. Die unteren Hälften stellen Szenen von der Austreibung der Protestanten aus ihrer salzburgischen Heimat im Jahre 1731 dar.



Die deutsche ev.-luth. Kirche in Ponewesch, zu deren Gemeindegliedern auch eine Reihe von Nachkommen der Salzburger Emigranten gehörten.



## Die erste Bahnfahrt in der neugegründeten Republik

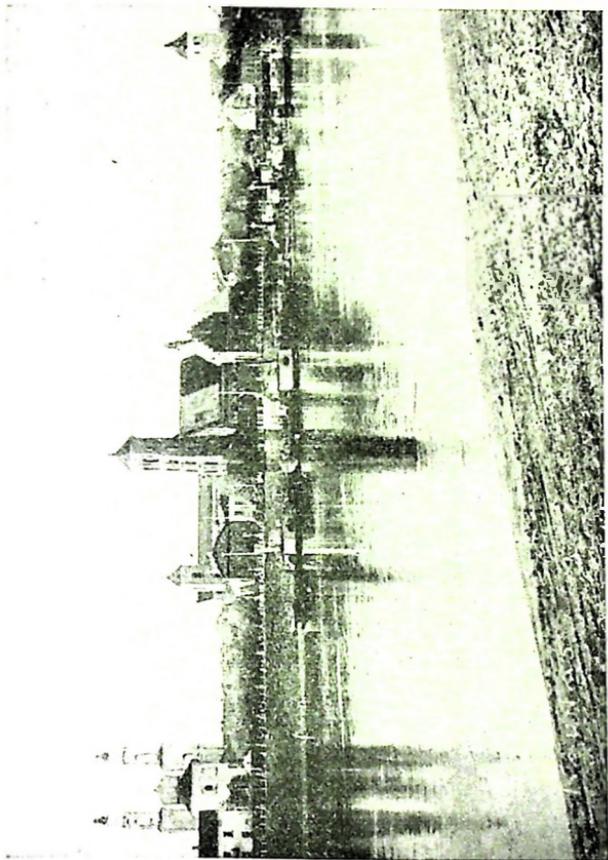
400 Jahre war es her, daß Litauen einst ein selbständiges Reich gewesen war. Vor mehr als 400 Jahren hatte es sich mit dem Königreich Polen verbunden, und nach der Teilung Polens war es unter russische Herrschaft geraten. Immer war es dem Lande schlecht gegangen, es war vernachlässigt worden, jeder hatte seine Arbeitskraft ausgebeutet. Und nun nach dem ersten Weltkriege wurde es durch die Gunst der Siegermächte eine eigenständige Republik. Aller Anfang ist schwer, und Litauen war kein reiches Land. Wir sind gewohnt, daß wieder täglich die Züge hin- und herbrausen, aber als damals, 1918, der neue Staat sich bildete, fuhren nur ab und zu Züge, und wann man mit denen an das Ziel gelangen würde, stand auch nicht fest. Wer fahren mußte, der wagte etwas.

Eines Morgens, es war noch dunkel, stand ich auf, nahm meinen Koffer in die Hand und trat auf den Marktplatz. Mit Gepolter kam die Diligence, ein großer Wagen, in dem sich die Fahrgäste gegenübermaßen, angefahren. Zwölf bis fünfzehn verschlafene Passagiere setzten sich hinein und dann holperte es über die schlecht gepflasterten Straßen durch das ganze Städtchen, über die Brücke hinüber, an der Mühle vorbei, bis auf die Landstraße, wo es sich angenehmer fuhr. Ungefähr vier Werst entfernt lag der Bahnhof von der Stadt Schoden. Alle Stationen lagen außerhalb der Ortschaften, und die Fuhrhalter hatten trotz der Bahn ihren Verdienst behalten. Als wir an der Bretterbude, die nur eine Notunterkunft war, hielten, war es schon hell geworden. Nicht nur ich mußte mir eine Fahrkarte kaufen, sondern auch mein Koffer mußte die Fahrt bezahlen. Wieviel? Je nach Gewicht. Aber wie wird denn gewogen, wenn keine Waage da ist? Ach, ganz einfach, ein Bahnarbeiter ergriff das Gepäck, schwenkte es hin und her und sagte dann mit Bestimmtheit: zehn Pfund, fünfzehn, zwanzig... Es war erstaunlich, mit wel-

cher Genauigkeit er die Schwere feststellte. Als er es bis auf einen Gramm gebracht hatte, da wurde die Waage angeschafft, aber das Handgepäck war frei geworden und nur die Bagage wurde gewogen.

Der Zug kommt! Der Zug kommt! Alle fingen an, aufgereggt hin und her zu laufen. Aber die Eile war ganz umsonst. Wenn der Zug auch sonst nichts hatte, aber Zeit hatte er viel, sehr viel. Ausgiebig hielt er auf jeder Station. Gemächlich fuhr er dahin, durch Wälder mit dunklen Tannen und hellen Birken, an Weiden und Mooren vorüber, auf denen Erlengebüsche und Wacholdersträucher standen. Er sauste nicht, sondern lief, etwas kurzatmig und schnaufend, aber man kam vorwärts und hatte das angenehme Gefühl, daß ein Verkehrsunfall unmöglich sei. Manchmal stieß er einen gellenden Pfiff aus und hielt vor einem Bretterhäuschen, das später einmal ein stattliches Bahnhofsgebäude wurde. Dann guckte alles zum Fenster hinaus und wartete ungeduldig auf die Weiterfahrt, denn die Pausen dehnten sich sehr lange aus. Endlich ging es dann weiter.

Doch was jetzt? Kommt wieder eine Station? Wir haben doch eben erst gehalten? Der Zug fährt ja so langsam, immer langsamer, o weh, er bleibt stehen . . . Weit und breit ist kein Haus zu sehen. Wir sind mitten im Walde. Alle Männer heraus! Wozu? Die Feuerung ist ausgegangen, und wie soll die Lokomotive laufen, wenn sie nichts zu essen bekommt? Ja, was machen wir denn da? Schon springen die Männer den Bahndamm hinunter, in den Wald hinein, nur ein paar Schritte, da liegt ein Holzstapel. Schnell werden die Kloben ergriffen und hinein damit in den Kohlenraum. Wie flink das geht, wie bei der Talka, bei der Gemeinschaftsarbeit. Und wenn dieses Holz verheizt ist und wir sind noch nicht angekommen, was dann? Keine Sorge, Wälder gibt es genug, und an Männern fehlt es auch nicht im Zuge, und Zeit, Zeit spielt bei uns keine Rolle. 400 Jahre haben wir gewartet, was machen da ein paar Stunden aus. Und der Onkel, die Tante empfangen uns mit offenen Armen, zu welcher Tages- oder Nachtzeit wir auch kommen mögen. In Litauen war für jeden Gast Platz am gedeckten Tisch. Nach schön verlebten Tagen mußte ich die Rückreise antreten. Ich bin so müde und döse vor mich hin, schlafe ein, wache auf, der Zug rüttelt und schüttelt mich durcheinander. Zum Glück



Die Memel in Kauen. Ganz rechts die deutsche evangelisch-lutherische Kirche, die jetzt das Titzebild (von unserem Landsmann Ewald Robbert gezeichnet) unseres Jahrbuches schmückt

sind wir schon in Mazeikiai, dann kommt noch das Stück durch Lettland, da werden Türen und Fenster geschlossen, damit niemand aussteigen kann, der kein Ausreisevisum hat. So ein Ausreisevisum kostete mindestens 150 Litas. So sehr wir damals darüber geschimpft haben, so war es schon richtig, denn sonst wäre kein Mensch nach Kauen gefahren, um einzukaufen, sondern nach Riga oder Königsberg, wo alles viel billiger war. Nach einer Stunde Fahrt verlassen wir wieder lettischen Boden und sind wieder in der „tevyne“. Ein Glück, jetzt nur noch zwanzig Werst und dann sind wir in Schoden, die gute Dilegence wird schon dastehen und uns nach Hause bringen. In zwanzig Minuten müßten wir Schoden erreicht haben. Ach, wie die Zeit schleicht! Ich versuche wieder zu schlafen... Jetzt, jetzt wird er gleich halten... Nein, unbarmherzig geht es weiter. Wohin? Ich kann keinen Gedanken mehr fassen und lasse mich willenlos hin- und herschaukeln. Endlich, endlich hält der Zug. Ich steige aus... Aufgeregtes Sprechen um mich; wo sind wir, das ist doch nicht Schoden. Nein, das ist es auch nicht, sondern Dorbiani, an Schoden sind wir aus Versehen vorübergefahren. Im Nebel hieß es! Wo der Nebel war, ob um Schoden oder nur im Kopf des Lokomotivführers, war nicht festzustellen. Jedenfalls mußten wir wieder einsteigen und der Zug fuhr ab. „Auch gut“, denke ich, „jetzt sind es nur sechzehn Werst bis Krettingen, dort gehe ich zu meinen Freunden und ruhe mich nach dieser gewaltigen Schuckelei und Rüttelei aus. In zehn bis fünfzehn Minuten müssen wir ja in Krettingen sein.“ Kein Gedanke! Eine Viertelstunde vergeht, eine halbe, noch immer keine Spur von Krettingen. Ich versuche zum Fenster hinauszusehen, aber es ist dunkel geworden, und ich kann nicht feststellen, wo wir uns eigentlich befinden. Jedenfalls fahren wir fauchend, raselnd, zischend ohne Unterlaß. Eine Stunde und noch mehr sind vergangen, als wir wieder halten. Ich raffe mein Gepäck zusammen, endlich sind wir doch in Krettingen angekommen. Herrjeh, kein Gedanke! Nicht in Krettingen, in Schoden sind wir. Die sechzig Werst sind wir wieder zurückgefahren. Der liebenswürdige Zugführer hat nach dem Versehen im Nebel alle Schodener wieder zurückgebracht. Da steht auch schon die Dilegence und bringt uns sicher und gut nach Hause. Wer fährt heute noch so gemütlich?

## Der letzte Gesandte des Deutschen Reiches in Litauen



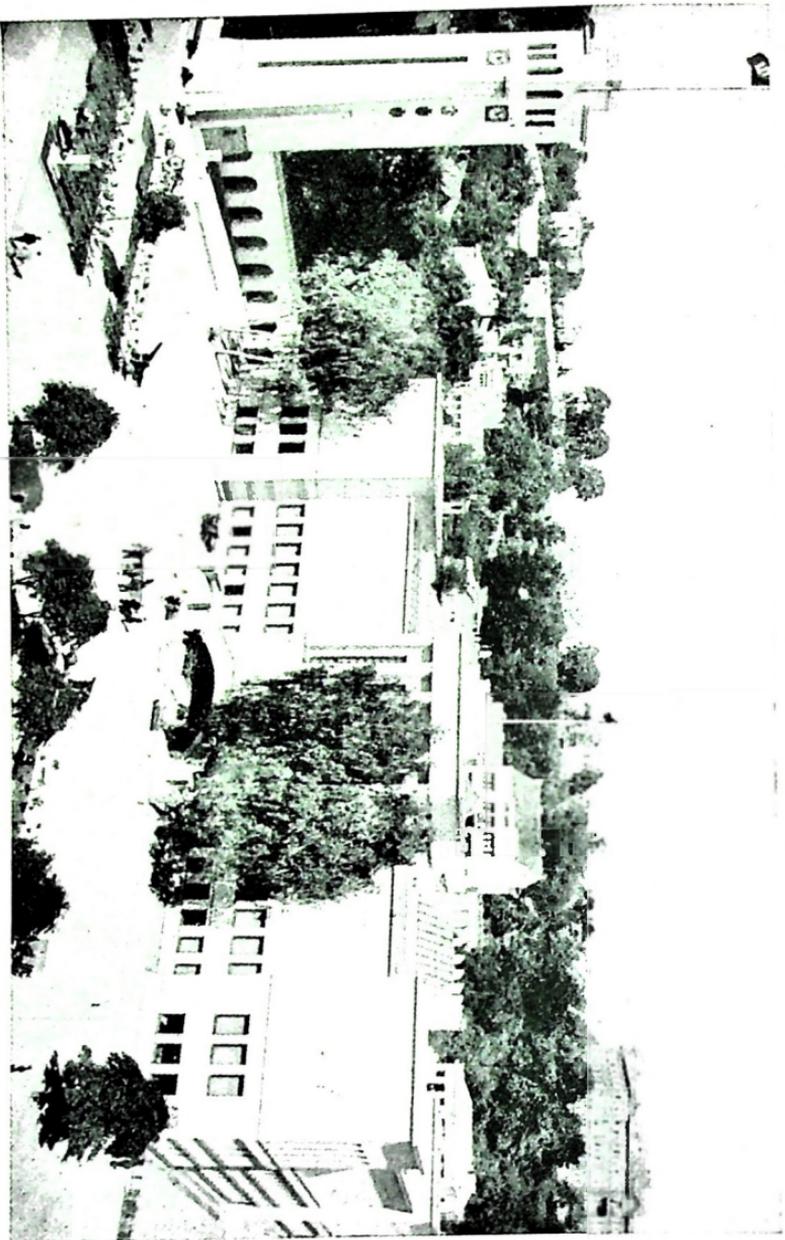
In der Zeit der Drucklegung unseres diesjährigen Jahrbuches jährte sich zum dritten Male der Todestag des letzten Gesandten des Deutschen Reiches in Litauen. Am 24. Oktober 1954 war Gesandter Dr. Erich Zechlin von uns gegangen. Obgleich erst 1933 nach Litauen gekommen, hatte sich Dr. Erich Zechlin schon seit den Tagen der

Unabhängigkeits-  
erklärung mit allen seinen Kräften für das Gedeihen der jungen litauischen Republik eingesetzt. Ihm war es aber auch beschieden, den Untergang dieser jungen Republik in den denkwürdigen Jahren 1940 und 1941 an verantwortlicher Stelle mitzuerleben. Immerhin mag es für ihn tröstlich gewesen sein, an eben dieser verantwortlichen Stelle daran mitgewirkt zu haben, daß

noch gerettet wurde, was irgend zu retten war. Fiel doch in den Schluß seiner Amtstätigkeit in Litauen auch die Umsiedlung unserer litauendeutschen Volksgruppe nach Deutschland, die ihm Gelegenheit bot, auch so manch einem litauischen Landsmann das Leben zu retten.

Von 1942 bis 1944 war Dr. Erich Zechlin der deutschen Gesandtschaft in Helsinki zugeteilt, jedoch Ende 1944, weil er kein Mitglied der NSDAP war, zur Disposition gestellt und bald darauf von der Gestapo verhaftet. 1945 fiel er den Sowjets in die Hände, die ihn wegen seiner einstigen, vom Jahre 1926 an datierenden Tätigkeit als deutscher Generalkonsul in Leningrad zu zehn Jahren Gefängnis verurteilten. Von diesen zehn Jahren hat er fast neun Jahre in sibirischen Strafslagern verbracht. Den Folgen der Leiden, die er sich dabei zugezogen hat, ist er an dem oben genannten Datum, während eines Besuches bei seinen Töchtern in Schweden, erlegen.

Wir bedauern es schmerzlich, daß es dem letzten Repräsentanten des Deutschen Reiches in unserer alten Heimat nicht vergönnt gewesen ist, in einem schon geplant gewesenen Memoirenwerk ein Vermächtnis zu hinterlassen, das nicht nur dem politisch Interessierten etwas zu sagen gehabt hätte, sondern auch, und vor allem, denjenigen unter uns, die das menschliche Wirken dieses prominenten tätigen Zeugen einer glücklichen Vergangenheit gespürt haben werden.



Das Museum Vytautas des Großen in Kaun

## »Schaltnoßes«

Sage mir, was du ißt, und ich sage dir, wer du bist! Die Sprache, die der Mensch spricht, verrät, aus welcher Gegend er stammt. Aber ein noch untrüglicherer Hinweis auf seine Abstammung ist sein Geschmack! Ist es schon, selbst durch jahrzehntelangen Aufenthalt in andersgearteter Umwelt, schwer, sich die Eigenart seiner Aussprache „abzugewöhnen“, so ist es nahezu unmöglich, die in frühester Kindheit gebildete Geschmacksrichtung durch spätere Einflüsse zu „über-tünchen“. Und wenn auch hier und da im Trubel der Zeit ein beliebtes heimisches Rezept aus dem Gedächtnis verschwunden ist, nicht geschwunden ist das Verlangen nach dem heimatlichen Erlebnis, das der Genuß eines Mahles zu vermitteln vermag, das in Zusammensetzung und Komposition jener Atmosphäre aus Geist, Seele und Materie entstammt, die wir schlicht Heimat nennen!

Das Rezept der „Schaltnoßes“ diene in gleicher Weise den Alten wie den Jungen: den Alten zur Erinnerung, den Jungen zur Lehre!

Je nach der Zahl der Esser gehören zum Teig der „Schaltnoßes“ zwei bis drei Eier, ein guter Eßlöffel Butter (oder Margarine?!), etwas saure Sahne und eine Prise Salz. Mit Weizenmehl werden diese Zutaten zu einem lockeren Nudelteig verarbeitet, dem man noch einen Teelöffel Backpulver hinzufügen kann. Nachdem alles gründlich durchgeknetet ist, rollt man den Teig zu einer Kugel und läßt ihn zunächst liegen.

Jetzt macht man sich an die Herstellung der Füllung. Dazu braucht man ein Pfund trockenen Quark („Glums“), zwei bis drei Eigelb, wieder etwas saure Sahne, abgeriebene Zitronenschale und recht viel Zucker. Die Masse wird solange gerührt, bis sie schaumig ist. Zum Schluß gibt man noch eine Prise Salz hinzu. Wer es ganz lecker machen will, gibt noch eine entsprechende Menge gewaschener, aber gut abgetropfter Korinthen hinzu.

Mit der Nudelrolle rollt man den Teig nicht zu dick aus und schneidet (mit dem Raderkuchenradchen) viereckige Stücke in der Größe eines großen Briefumschlages heraus. Auf jedes Viereck kommt ein Löffel Füllung. Die Ränder des Vierecks werden mit Eiweiß bestrichen sorgfältig aneinandergedrückt. Danach tut man die „Schaltnoßes“ in etwas gesalzenes kochendes Wasser. Sobald sie gar sind, kommen sie an die Oberfläche. Nach einer kleinen Weile werden sie mit einem Schaumlöffel herausgenommen und auf eine heiße Platte gelegt. Als Sauce gibt man in Butter gebräuntes Reibbrot und zerlassene Butter darüber. Letzterer kann man auch, je nach Geschmack, Zucker und Zimt oder eines von beiden hinzufügen.

Eines aber vergesse man nicht: gegessen werden die „kalten Nasen“ heiß!

---

### NACHTRAG:

Zu unserer im vorjährigen Kalender veröffentlichten Liste von Landsleuten, die für unsere Volksgruppe von öffentlichem Interesse sind, tragen wir hier einen Namen nach:

Dr. med. Emil Winteler, Professor im Ruhestand, Göttingen, Friedrich-Ebert-Straße 12, früher Kauen.

## Ein guter Tropfen für den durstigen Landsmann

Wie im vergangenen Jahre, so schickt uns auch in diesem unser Landsmann Viktor Lung aus Chicago das Rezept zu einem köstlichen heimatlischen Gesüßf.

Man nehme den Saft von 7 Zitronen und 7 Apfelsinen und gieße ihn durch ein Sieb, danach 2- bis 3mal durch ein Tuch aus Hausmacherleinen. Sobald der Lappen sich verstopft und nichts mehr durchläßt, muß man ihn mit Wasser durchspülen. Den einige Male durchgeseihten Saft gießt man in einen Topf und bringt ihn auf kleinem Feuer zum Kochen. Den Schaum einige Male abschöpfen. Dann lügt man ca. 5 Nelken, 7 bis 8 Tassen Zucker, eine Stange (etwa einen Finger lang) Zimt und ein bis zwei Eßlöfel flüssigen Bienenhonig hinzu. Nach 15 Minuten Kochzeit legt man noch 2 Stangen Vanille hinein und kocht den Saft weitere 15 Minuten. Immer auf kleinem Feuer. Dann hebt man den Topf vom Feuer, fischt die Zutaten heraus und gießt den Saft im noch heißen Zustande durch einen Leinenlappen.

Auf 1½ bis 1¾ Flaschen (je nachdem, wie stark man das Getränk haben will) des fertigen Saftes nimmt man eine Flasche (¼ Quart) Spiritus. Den abgemessenen Saft gießt man wieder in einen Topf und gießt den Spiritus hinzu. Durchmischen und gut anwärmen, aber nicht zum Kochen bringen. Den nun fertigen Likör durch einen Lappen in Flaschen gießen.

Abgekühlt kann er auch schon getrunken werden. Wer es aber nicht so eilig hat, kann ihn 14 Tage stehen lassen und erst dann abgießen. Durch langes Stehen wird er nicht schlechter, sondern besser!

Wenn etwas Saft übrigbleibt, kann er bis zum nächsten Male aufbewahrt werden. Die Zahl der Zitronen und Apfelsinen richtet sich nach deren Saftgehalt. Die Menge des Zuckers danach, wie süß man das Getränk haben will. Bei zu wenig Zucker leidet der Geschmack.

---

## Die Wär vom Hampelmann

Es war einmal ein Hampelmann,  
Der seine leeren Sprünge machte;  
Und weil die Welt so töricht ist,  
Es auch zu Amt und Ansehn brachte.  
Viel edle Puppen täuschte er;  
Sie glaubten seiner Narrenliebe.  
Er tanzte nach des Schicksals Pfiff  
Im bunten hohlen Weltgetriebe.  
Dann riß die Schnur, an der er hing;  
Der Hampelmann fiel in den Dreck,  
Und niemand achtet mehr auf ihn,  
Vergessen ist der kleine Geck.

(Unbekannter litauendeutscher Dichter)

## Warum nicht gleich so ?

In letzter Zeit bürgerte sich auch bei uns in Litauen, vornehmlich in den größeren nichtjüdischen Geschäften in Kauėn, die Sitte der festen Preise ein. Im wesentlichen aber wurde bei uns kaum je ein Kauf ohne „Dingen“ (Handeln) getätigt. Und dabei blieb es auch, wenn ab und zu einer nach Ostpreußen zum Einkauf fuhr, wozu vor allem die „Grünen Wochen“ in Eydtkuhnen Gelegenheit boten.

Bei solch einer Gelegenheit betrat auch Onkel Schimkat aus Schanzen ein Textilgeschäft in Eydtkuhnen, um sich nach einer neuen „Burke“ (kurze Joppe) umzusehen. Bald hatte er auch das richtige gefunden. Als ihm der Inhaber des Geschäftes den Preis — 30 Mark — nannte, markierte Onkel Schimkat, nach alter Gewohnheit, einen halben Ohnmachtsanfall. „Aber bästes Härırche, das is doch nich Ihn Ąrnst? Dem Kodder krieg ich bei unserem Leiba fier 40 Lit!“ Aber der Inhaber blieb fest, obwohl Onkel Schimkat, da ihm die Burke gefiel, alle drei Minuten eine Mark drauflegte. Als er merkte, daß er das Kleidungsstück nicht unter 30 Mark bekommen würde, stupste er dem Inhaber freundschaftlich-vorwurfsvoll in die Seite: „Aber Härırche, wenn Se wirklich 30 Mark haben wollen, warum sagden Se nich gleich f i m f - z i c h ? Da häd ich doch gleich jewußt, wodran ich bin!“



Das Kauėner Rathaus,  
im Volksmunde  
„Baltoji Gulbe“  
(Der weiße Schwan)  
genannt.



M  
M

utterche, hast mich gelernt,  
allzeit deutsch zu sprechen.

Deitsch heißt deitlich, deitsch heißt wahr,  
heißt, sein Wort nich brechen.

Bin ich heit auch weit entfernt,  
wohn in fremden Städten,  
was gelernt, das is gelernt:  
deitsch nur will ich beten!

Liebes Gottche, deine Hand  
lenkt die Sonn, läßt regnen;  
wollest du mein Heimatland  
segnen, segnen, segnen!



# Litauendeutsches Idiomikon

EIN LUSTIGES HEIMATLICHES WORTERBUCH

(Fortsetzung und Schluß)

Das Sprichwort von dem „geteilten Schmerz“ und der „doppelten Freude“ paßt genau auf unser „geteiltes“ lustiges heimatliches Wörterbuch: Wer sich im vergangenen Jahr über dasselbe geärgert haben sollte, hat sich nur halb geärgert, denn er soll sich nun weiter ärgern! Wer sich dagegen gefreut hatte, soll sich doppelt freuen, denn hier ist die Fortsetzung!

Es sei nur nochmals an die Aussprache erinnert:

j = g als J gesprochen.

g = stimmhafter Ach-Laut.

k oder ch = g am Wort- bzw. Silbenende, aber wie K bzw. Ch gesprochen.

sch = stimmhaftes Sch wie in „Gendarm“.

## K

**kiewich** — frech, dreist. „Unsre Grete is es kiewije Marjell.“

**Kisseel** — kalte Grütze. „Wir machen zu Weihnacht Kisseel aus Hafer un aus Kluckwes. Kluckwes? Das sind Moosbeeren. Dem Saft von 'e Kluckwes oder auch dem Saft von jegorenes Hafermehl dickt man ein. Zu e' Kluckwes muß man schon Krachmohl (Krachmehl) = Kartoffelmehl, das ja zwischen den Fingern „kracht“) nehmen. Beide Kisseels ißt man mit Milch. Schmeckt wie damlich!“

**Klapotten** — Sorgen. „Meine Kinderchens haben sich kaum verändert: Als die Marjellens noch klein waren, spielten sie mit Puppen, un die Jungens spielen mit zinnerne Soldaten. Jetzt, wo sie groß sind, spielen die Marjellens mit Soldaten un die Jungens mit Puppen, un darum machen sie mir große Klapotten.“

**Klemke** — Türklinke. „Wie die Deitsche während dem Erschten Weltkriech bei uns waren, monktierden sie alle messingische Klemkes ab.“

**Klet** — Vorratshaus. „Meine Klet is mit allem voll: jesalzene Pilzkes un Komfituren, jeseierte Gurken un e Heringstonn voll Kumst, jetrockente Appel, Gruschkes un Flaumen, Honich un Preißelbeeren, Glumskäs un Skilandes, Schinken un Speck, ... alles, alles hab ich fier 'em Winter zusamm. Bloß Schwannenmilch fehlt noch!“

**Klumpen** — derbe Halbschuhe mit Holzsohlen. „Wenn dich die beese Buben locken, denn schmeiß die Klumpen un lauf auf Socken.“

**Klunker** — kleine Klöße (in Suppen). „Am liebsten eß ich Klunkersupp aus Roggenmehl.“

**Knaust** — Beule, auch beulenförmiges Gewächs = Grützbeutel. „Erst hädd er einem Knaust.“

- Nu is er hinjekeiwelt, un jetz hat er zwei Kneister."
- knieweln** — pulen, auch sinnieren. „Kniewel dir dis Schmalz aus e' Ohren, wenn nich heeren kannst!" — „Er wird schon was nich is ausknieweln, denn er weiß immer Rat."
- Kobbel** — Stute. „Unsere Kobbel hat e Koschiekelche jekricht, e scheenes kleinutsches Koscheferdche. Un kaum war es da, hopsd es an e' Titt suckeln."
- Kodder** — Lappen, Lumpen, Stoffreste. „Der Merbach war nach Deutschland jefahren — nach Berlin. Morjens, bei 'es Friehesticken, kippd ihm sein Glas um. ‚Marjellche, Marjellche', rief er zu 'e Kellnersche, ‚bringen Sie e Wischkodder, ich hab dem ganze Schmant ausjeschwaddert: Un die Kellnersche rennd zu 'em Oberkellner un sagd: ‚Kommen Sie schnell! Da ist gewiß ein Russe, ich verstehe kaum ein Wort.'"
- koddrich** — schlecht, übel. „Er is ganz bedutt (traurig, niedergeschlagen), so koddrich jeht es ihm."
- Koldra** — Woldecke oder gewebte Bettdecke. „Im Sommer schlafen wir meist untere Koldra; die Zudeck (Federbett) is zu schwer."
- kolken** — sich erbrechen. „Erst frißt du, was die Flicker halten, un denn wunderst du sich, daß du kolkst."
- Komwert** — Briefumschlag. „Steck das Brief in 'e Komwert."
- koscher** — rein, tauglich. „Mir kommt das alles nich ganz kosher vor."
- Kos** — (mit kurzem O und stimmhaftem S) Ziege, meist als Schimpfwort für dumme Weibspersonen.
- koslich** — dumm (wie eine Ziege), auch ausgelassen, albern. „Sei nich koslich! Laß die Damlichkeiten!"
- krakeelen** — lärmern, streiten, Unruhe verursachen. „Diese faule Weiber! Seit zwei Stunden stehn sie un krakeelen in einem fort, oder tun tun sie nuscht nich!"
- „Un was hast du in die Zeit jemacht?"
- „Na was! Zujukuckt!"
- Krapest** — Gestank. „Das is ja die reinste Krapest! Hast du am End einem jelassen?" — „Denkst du denn, daß ich immer so stinken tu?!"
- Krät** — Kröte. Als Schimpfwort meist in der Form: Bißkrät. „Nu kuck sich einer die Bißkrät an!"
- Krebsch** — kleiner Sack, auch Handtasche. „Nimm e Krebsch un komm Pilzkes lesen."
- Krigel-Kragel** — undeutlich Geschriebenes. „Schreib anständig! Dies Krigel-Kragel kann kein Mensch nich lesen."
- kringeln** — auch krengeln: sich drehen. Bei Belustigungen im Freien wurde oft folgendes Spiel veranstaltet: In bunter Reihe faßte man sich bei den Händen, bildete einen großen Kreis und bewegte sich tänzelnd. Eine Person stand im Kreise und wählte einen Partner. Gefiel der oder die Erwählte nicht, so ging das Spiel weiter. Gefiel der (die) Erwählte, so küßten sich beide, wechselten die Plätze, und das Spiel begann von vorne. Die Kennzeichnung des erwählten Partners geschah oft in sehr derber Weise, wobei ausgeprägte Körperteile, Haarfarbe, Kleidungsstücke usw. genannt wurden. Hierbei wurde gesungen:
- „Hier is scheen, da is grien,  
Rosen un Narzissen,  
hab verloren meinem Schatz,  
werd ihn suchen missen,  
hier un dort, an dem Orl,  
unter diesen allen,  
diese mit die krumme Beine  
wird mir wohl jefallen."

- Dreh sich um, kringel sich,  
bist das, oder bist das nich?  
Nei, nei, das bist du nich,  
scher sich wek, ich kenn dich  
nicht!"  
Gefiel der Partner, so hieß der  
Schluß:
- „Ja, ja, das bist du wohl,  
jib e Kuß un lebe wohl!"
- Krist** — oft auch Kirst. Brotkruste,  
Brotrest. „Die Krister sammeln  
wir un machen daraus Kwaß.  
Das is e sirliches (säuerliches)  
Jetränk aus die jegorene Brot-  
krister. Wenn Ernte is, macht  
unser Mutterche dem Kwaß mit  
Rosinen. Bei 'es Aufmachen von  
'e Flasch muß immer sehr vor-  
sichtig sein, sonst schoß alles  
raußert! So stark war der  
Kwaß!"
- Kronke** — Kolkraabe. „Ich hab  
Kronkes in 'e Luft jesehn. Es  
wird wohl Kriech jeben!"
- Kruck** — Tonflasche. „Jieß dem  
Kaffee in e Kruck, denn hält  
länger warm.“
- Kuddel** — wüste Haarlocke. „Bist  
e kuddlije Marjell!"
- Kuggelis** — Kartoffelgericht. „Sie  
wünschen e Rezept fier Kugge-  
lis? Bittscheen! Rohe Kartoffel  
werden jeschält un jerieben, am  
besten auf e Tarke (Reibej. Hin-  
ein kommen Grieben, noch bes-  
ser, ganze Sticker Fleisch, an-  
gebratene Zwiebelchens, Salz,  
Feffer, e Handche voll Mehl,  
Eier — je mehr, je besser! —  
un das Ganze kommt in e je-  
fette Form un wird in 'em Ofen  
mit 'es Brot oder in 'e Duchow-  
ke (Bratröhre) scheen reesch je-  
backen. Dazu jibt es, wie wer  
will, Schmant oder Preiselbeer-  
en.“
- Kujjel** — Eber, unflätiger Mensch.  
„Besoffen wie e Kujjel!"
- Kukurus** — (das letzte U lang)  
Mais. „Zejahr (voriges Jahr)  
hädde er dem Garten voll Ku-  
kurusen, un heit hat er Sse-  
mitschkes (Sonnenblumen).“
- kullern** — kollern, rollen. In  
wörtlicher Übersetzung aus dem  
Russischen: „Ne waljai duraka“,  
entstand die Redensart: „Kuller  
nich dem Dumme“, d. h. mach  
keine Dummheiten, mach mir  
nichts vor.
- Kummet** — gepolsteter Bügel un  
den Hals der Pferde. Oft auch  
so gesprochen: Chummet oder  
Chommut. „E Weib hat er sich  
auf 'em Hals jeladen wie e  
Chommut!“
- Kumst** — Sauerkraut, auch Suppe  
daraus. „Kumst heite, Kumst  
morjen — iebermorjen ganz je-  
wiß!“
- Kupke** — Schälchen, Töpfchen.  
„Komm zu 'e Kupke Kaffee.“
- Kupra** — Rücken. „Ich hau dir eins  
in 'e Kupra, daß dir die Zähn  
aus 'es Mund fliejen.“
- Kurdoppel** — kleiner Mensch. „E  
Kurdoppel is sie, aber das Re-  
jiment fierht sie gut.“
- Kurr** — Gluckhenne, Truthenne.  
Beliebtes Schimpfwort „Plec-  
ster sich nich wie e aufjedun-  
sene Kurr“ — plauster dich  
nich wie eine aufgeblasene  
Henne.
- kurri ch** — mürrisch. „Wenn er  
sich erscht kurri ch stellt, denn  
kannst prachern (betteln, bit-  
ten) wieviel willst — is nuscht  
nich zu machen.“
- Kurtke** — kurze Männerjacke zum  
Überziehen.
- kuschen** — küssen, besonders im  
Zusammenhang mit „Götz von  
Berlingen“. Das bekannte Zitat  
lautet, dem Jiddischen entlehnt:  
„Kusch mir im Tochas!“
- Kutschke** — Haardutt. „Frierher  
trugen die Frauensleit Kutsch-  
kes, heit jehn sie mit Zoddels  
(Haarsträhne, Fransen).“
- kwanzweis** — nur zum Schein.  
„Willst mich wohl kwanzweis  
dosen (aufziehen, necken)?“

L

- labbrich** — schlaff, weichlich. „Sei nich so labbrich wie e Kuh-eiter.“
- labeed** — schwach, niedergedrückt. „Von die Hitz is mir ganz labeed.“
- Lach** — Gelächter. „Wenn ich all dies da lesen tu, nimmt mich Lach.“
- Lachudder** — verkommener Mensch. Für Frauen gebrauchte man die slawische Form: Lachuddra.
- landsch** — vom Lande. „Unsre Tante kam zu Besuch vons Land un hat Haskebrod mitjebracht: landsche Butter, landsche Käs un landsches Brot.“
- Lapsardak** — heruntergekommener Mensch. „Mit all die Lecher un Flicker in deinem Pindschak (Jacke) siehst aus wie e Lapsardak.“
- Lichtern** — (Betonung auf der 2. Silbe) Laterne. „Jieß Keressin (Petroleum) in 'e Lichtern.“
- Lizipper** — Luzifer, Teufel. „Er jewinnt in 'e Karten, wie wenn er mit 'em Lizipper im Bund is.“
- loddern** — die Zeit nutzlos verun.
- Lorbaß** — Taugenichts, Lümmel. „So e Lorbaß!, verloddert die scheene Zeit.“
- Lucht** — Boden-, Dachraum, Dachkammer. „Auf 'e Lucht stehn alle Sachen aus 'e Kiekelpest.“
- luchtern** — lustig, aufgeräumt. „Eier Marieche is e luchterne Marjell.“
- lusern** — (mit kurzem U) zaudern, zögern. „Luser nich lang! Greif zu!“
- M**
- Machorke** — schlechter Tabak, meist nur zerkleinerte Rippen der Tabakblätter und -stiele. „Deine Machorke stinkt wie Deiwelsdreck.“
- mank** — zwischen. „Mittenmank unter uns.“ — „Nimm das Butterfaßche manke Bein.“
- Marjell** — Mädchen. „Hast schene Kinderchens: Jungens wie die Pilzkes, Marjellens wie die Puppen!“
- Margarietsch** — auch Margrietsch. Eine Zugabe beim Kauf. „Habt ihr all jeheert? Der alte Kettat hat seine Kobbel verkauft; un wie sie die Margrietsches ver-saufen jinken, hat das Jeld man so jelankt.“
- Marks** — Mark, Hirn. „Hast keine Marks nich in 'em Kopp?“
- Marsch** — Hintern. „Die hat e Marsch wie e Kaptur (Rauchfang).“
- matern** — (Betonung 1. Silbe). martern, quälen. „Er matern sich ab fier nuscht un wieder nuscht.“
- Modder** — Schlamm, schlammiger Unrast. „Wer hat im Brunnen das Wasser auffjemodder?“
- Moldwurm** — Maulwurf. „Der Moldwurm hat auf 'e Wies lauter Humpelchens aufjeschmissen.“
- muffeln** — heißhungrig, mit Appetit essen. „Er muffelt, als wie wenn er aus 'em Hungerstall rausjelassen wurd.“
- Muschkebad** — Streuzucker. „Wir sießen alles mit Muschkebad oder mit Honich.“
- Muttlines** — (Betonung 1. Silbe). Was das is, willst wissen: Denn heer zu! Wenn im Sommer so heiß is, daß auf rein gar nuscht nich Apptit hast, denn mach Muttlines: Nimm eiskaltes Wasser aus 'em Sprint (Quelle), tu ordentlich Zucker oder Honich rein, jieß Saft dazu un schneid Sticker Schwarzbrot rein. Schmeckt wie Titt!
- Mutzkopp** — Ohrfeige. „Hau ihm e Mutzkopp runter!“
- N**
- Naber** — Nachbar.
- nabern** — einen Schwatz mit dem Nachbar halten. „Hol das Sieb von 'e Kalweitsche, bloß naber nich zu lank.“

**nebbach** — leider! schade! armse-  
lig.

**Nebbach** — bedauernswerter  
Mensch. „Alle haben sie ihm  
verlassen, dem Nebbach!“

**nuscheln** — undeutlich reden.  
„Reiß die Freß auf un nuscheln  
nich zschwischen die Zähn!“

**nusch(e)lich** — unordentlich. „Die  
Meta is sehr nuschlich: wo nich  
hingrabbelst, is e Pleetnadel  
(Sicherheitsnadel).“

## O

**ohjahren** — gähnen. „Oma oh-  
jahnt un ohjahnt, un nu hat  
sie uns alle anjesteckt.“

**Ochseaugche** — kleine emaillier-  
te Schüssel mit schadhafte Stel-  
len in der Emailleschicht. „Kauf  
zu Weihnacht neie Schissel-  
chens. Die alte sind voller Och-  
seaugchens.“

## P

**Padrat** — Unternehmung

**Padratschik** — Unternehmer.  
„Kumferts Willuschka is e  
waschner (wichtiger, großarti-  
ger) Padratschik jeworden: er is  
Gärtnier.“

**Palto** — Paletot, Mantel jeder  
Art: Sommer-, Winter-, Regen-  
Palto usw.

**Pampuschen** — weiche, mollige  
Hausschuhe. „Du bist ganz  
modne (modern) — hast Pam-  
puschen mit Bommels (Quasten)  
dran.“

**panibratsch** — vertraut, oft plump-  
vertraut. „Bloß nich so pani-  
bratsch, Herrche, wir kennen  
sich erscht seit heit.“

**Panures** — trotzig Mienen. Pa-  
nures aufstellen: ein trübes  
trotziges Gesicht machen. „Im-  
mer, wenn ich was sag un dir  
nich paßt, stellst die Panures  
auf.“

**panurgsch** — listig. „Er ist pa-  
nurgsch, aber auch ich bin kein  
Dohjan (Dummkopf) nich!“

**Papiros** — Zigarette mit langem  
Pappmundstück, wie sie in Ruß-  
land bzw. im Osten gebräuch-  
lich waren. „Frieher rauchd er  
nur Bankruttkes (selbstgedrehte  
Zigaretten, weil man ja ‚bank-  
rott‘ ist!) aus Machorke; jetz  
is er kommod un raucht nur  
jekaufte Papirossen.“

**Parassol** — Schirm, meist in der  
Diminutivform: Parassolik.  
„Wegners Lena hat sich e Pa-  
rassolik anjeschafft. Un ob nu  
rejent oder nei, sie peerzt mit  
ihm in ‘e Kirch.“

**Paarche** — Pärchen. „Er hat sich e  
Paarche Truschkes (Kaninchen)  
besorcht — e Erche un e  
Sieche“.

**Parches** — Krätze. „Wie wir aus  
Rußland zurückjekommen sind,  
hadden wir alle die Parches.“

**Pareezke** — aus einem Stück ge-  
arbeiteter Lederschuh, auch sehr  
ausgetretener Schuh. „Jehst auf  
Pareezkes wie e Burlack.“

**pascholl!** — hau ab!, meist in der  
vollen russischen Form: „Pa-  
scholl won (kurzes O)!“

**Paslack** — einer, der für andere  
schuftet. „Ich bin deine Frau,  
un nich dein Paslack!“

**patent** — passend, nach Vor-  
schrift.

„Patent, patent!  
Wie der Engel auf ‘e Ent!“

**Peddig** — Eiterstopfen. „Drick  
dem Peddig aus ‘es Jeschwier,  
denn bist dem Klumpatsch los!“

**peerzen** — eilig, auch nutzlos  
umherlaufen. „Peerz nich durch  
‘e Stub, nerviers! mich bloß!“

**peesern** — unvorsichtig mit Feuer  
umgehen. „Peeser nich herum!  
wirst noch Paschar (Feuers-  
brunst) machen.“

**Pinksnee** — Kneifer. „Unser Kan-  
tor muß sehr e Jebildeter sein:  
immer trächt er e Pinksnee.“

**Pirzel** — Steißknochen, Schwanz-  
knochen des Geflügels. „Hast  
wohl dem Entenpirzel auffe-  
jessen, daß nun in einem fort  
quassel.“

- pischen** — Harn lassen. „Wie ich noch als Jung die Jäns jehiet hab, un mir froren die Fieß, hab ich immer raufjepischt.“
- plachandern** — plauschen, plaudern. „Komm rieber zu mich! plachandern wir e Weilinchen (Weilchen).“
- Plauz** — Lunge. „Riegerts Minna hat was mit 'e Plauz. Wenn sie will, feißt sie aus 'em Hals!“
- Plieren** — verhärtete Absonderung entzündeter Augen. „Wisch dir wenichstens die Plieren aus e' Augen, wenn der Freier kommt!“
- plieren** — (grundlos) weinen. „Jib dem Kind e Zuckerke (Bonbon) sonst pliert es dem ganze Tach.“
- Pliet** — Herd, Feuerstelle.
- Plikis** — Kahlkopf. „Der olle Plikis soll besser auf 'e Bank an 'e Pliet hucken un nich e junges Blut heiraten!“
- plinzen** — weinen. „Sei keine Plinz-Liese nich, un laß das Hulen!“
- Plitt** — (mit sehr hartem L) Floß. „Wenn die Pintschukes (Flößer aus Pinsk) mit 'e Plittes die Memel runterkommen, jeh ich zu sie, in Asch jebackene Kartoffel essen.“
- Pogg** — Frosch. „Die Mutter sacht, mein Schwesterche hat der Adebar jebradit. Is auch kein Wunder nich — das Balch sieht aus wie e Pogg.“
- pomellach** — allmählich. „Nur immer pomellach! ohne judsche Hast!“
- Pomuffelskopp** — dummer, plumper Mensch. „So e Pomuffelskopp! Huckt sich ausjerechent in 'e Mull (aus einem Stück geschnitzter Trog) mit Sauerreich.“
- Pracher** — Bettler.
- prachern** — betteln, auch inständig bitten. „Fritzche, du kannst heit prachern, wieviel willst. Wenn ich sag nei, denn is nei!“
- Prikuske** — ein Stückchen Zucker, das in den Mund genommen wird und über das man den Tee laufen läßt: russische Art, den Tee einzunehmen. „Trinkst Tee mit Prikuske oder mit Komfitures?“
- proppendick** — stopfend voll. „Zu Weihnacht is de Kirch immer proppendick voll.“
- proßt** — (mit kurzem O!) einfach, gewöhnlich, geschmacklos. „Er is e proßter Mensch.“ — „Er hat e ganz proßtem Anzug.“ — „Mein Osterfladen is man proßt jeraten.“
- Puckel** — Buckel. „Ich lieb sehr, wenn mich dem Puckel kratzt.“
- Pud** — russisches Gewicht (16 kg). In der Form „auf Pud“ Bezeichnung für große Menge. „Hei hädd ich zejahr auf Pud jeernt, un diesmal is man mickrich.“
- Puff** — kurzer Stoß oder Schlag. Im Grünen spielte man folgendes Spiel: Aufstellung im Kreise, Tuchföhlung, Gesicht nach innen, Hände auf dem Rücken. Eine Person — der „Plumsack“ — ging um den Kreis und verteilte an die, die sich umdrehten, „Puffe“ mit einem verknöteten Handtuch, Taschentuch u. dgl. m. Ungelesen von den andern schob er das Tuch einer Person in die Hände. Diese schlug auf den rechten Nachbar ein, der, einmal um den Kreis laufend, seinen Platz zu erreichen suchte. Dann begann das Spiel von vorn. Hierbei wurde gesungen:  
„Dreht eich nich um,  
der Plumsack jeht rum!  
Wer sich wird umdrehn,  
wird Plumsack e Puf jeben,  
dreht eich nich um,  
der Plumsack jeht rum!“
- Puschke** — Schachtel, Dose. In der Speisekammer auf dem Regal steht eine Schachtel mit Majoran: „In 'e Kladowke auf 'e Politschke steht e Puschke mit Meiran.“

Q

**Quadratschnauz** — großes Maulwerk. „Heer nich zu, was de Quadratschnauz quasselt“ (quaseln = törliches Zeug reden).

**Quärt** — Flüssigkeitsmaß, etwa  $\frac{3}{4}$  l, 4 Quart bildeten 1 „Garnetz“. „Quart“ wurde auch für Schöpftopf gebraucht. „E Quartche Schmant in 'e Klunkersupp is nich schlecht.“

**Quittsche** — Ebereschenbeere. Quittschenbaum: Eberesche. „Ich hab e neies Rezept fier Quittschenschnaps: Jieß 96-er auf reife Quittschen un laß stehn. Verdinnen kannst, brauchst aber nich!“

R

**räbbeln** — reifen. „De Oma räbbelt Strimf.“ — „sich aufräbbeln“: in Wut geraten, sich abschinden. „Sie räbbelt sich fier ihre Kinder auf.“

**rachullen** — schwer schuffen, Güter gierig sammeln. „Drei Heiser hat er sich zusammjerachullt un hat es gar nich neetich, sich so aufzuräbbeln.“

**rangen** — ringen. „Bachuris, kommt sich rangen! Oder wer mit 'e Kliwischen (Beine) e Podnoschke (Fuß stellen) stellt, scheidet aus.“

**Ratz** — Ratte. Meistens in der Diminutivform: Ratzke. „Die Ratzkes haben fier 'e Sau de Ohren begnubbelt“ (benagt).

**reesch** — knusperig, scharf gebacken. „Kartoffelflinsen eß ich am liebsten reesch.“

**Ramei** — Kamille.  
„Marie, Marei,  
flecht mir e Kranz!  
— Von was? von Gras?  
— Nei, von Ramei!“

**Remont** — Instandsetzung. „Wir haben Remont jemacht. Das Schlafzimmer is nei remontiert, un de Wänd sind alle tapziert.“

**Rescht** — Rest, meist Restgeld = Wechselgeld. „Wenn sagst, daß du das Reschtejeld wieder verloren hast, denn kannst sich defendieren (verteidigen) wieviel willst, ich glaub dir nuscht nich mehr.“

**Riescher** — Rothaariger. „Meine riesche Haar bringen mich noch ins Grab.“

**Riezke** — Reizker (Pilz), auch gesunder, fixer, dreister Mensch. „Nu kuck dir dem Riezke an! huckt sich in 'e Kirch auf e erste Bank.“

**ringen** — wringen. „Helft mir de Wäsch auszuringen.“

**ruscheln** — rascheln. „Wer ruschelt da im Stroh?“ aufgeruschelt: erregt. „Was bist so aufgeruschelt?“ verruschelt: verwühlt. „Deine Gschiwke (über die Stirn gekämmte Haare is ganz verruschelt.“

**rusch** — russisch „Wir aus Litauen sprechen meist mehrere Sprachen: Deitsch, Litausch un Rusch.“ — „Die rusche Kirch heiß Zerkwe.“

S

**Sabbel** — Mundwerk. „Halt deinem Sabbel!“

**Sabber** — ausfließender Speichel. „Wenn ich Piroshkes (Pirogen) seh, muß ich dem Sabber schlucken.“

**Sabberlecker** — Speichellecker. „Sei kein Sabberlecker nich! Der Dickkopp (maßgebliche Person, hohes Tier) kann selberscht in 'e Stadt fahren.“

**Sauramf** — auch Saurumf: Sauerampfer. „Wenn ich im Wald jeh, eß ich immer Haskesaurumf (Hasenkleee).“

**Schaaf** — Schrank.  
„Herr Schmidt, Herr Schmidt huckt op 'em Schaaf un schiet. Hät ick ehm nich runnerjeschmeete,  
hät er de ganze Schaaf bescheete!“

- schabbern** — dummes Zeug reden. „Du schabberst vleicht was zusamm.“
- Scharnol** — auch Portmanke: Portemonnaie. „Er hat e Scharnol voll Jeld.“
- Schätler** — dünner Kot.
- schättern** — dünnen Kot entleeren, meist: unruhig hin und her laufen. „Pirzel nich durch de Jehend wie so e Schätterhak.“
- Scheefke** — Rockschoß. „Bei Kantorsch is ganz kommod: Wie de Tochter einjekomfirmiert wurd, zoch er sich e Scheefkerock an, un zum Essen kriegt jeder e Saljelt (Serviette) umjegurjelt.“
- Schew** — Weberschiffchen. „Wenn Oma de Schew schmeißt, denn flicht wie das Kurische Jewitter.“
- scheiwehn** — weitschrittig gehen, tanzen. „Er scheiwelt durch 'em Saal, daß de Scheefkes fliejen.“
- Scherbel** — Scherben. „Wenn Richtfest is, denn trinkt der Dessiatnik (Vormann der Maurer und Zimmerleute) dem Schnaps aus un schepert das Glas'che in 'e Erd, daß de Scherbel man so fliejen.“
- schichern** — verschrecken, angst machen. „Schicher nich, ich hab nich Angst.“
- schieten** — schießen. „Bei Pastorsch is de alte Willukatsche zu Besuch. Es jibt Flaumenkuchen und Kaffitzke. Un de Willukatsche lankt man immer zu! Da sacht der Pastor: „Lübe Frau Willukat, würd das nicht zuvul für Sü? — „Nei, Pastorsche, nei! Ich kenn mein Maßche: Wenn mich schietert, denn hab ich genug!“
- Schlabank** — Schlabank. „Unsere Schlabank sieht aus wie e Ssofke, bloß ohne Polstersch.“
- Schlорren** — Holzpantoffel. „Schlorren vollscheppen“: sich betrinken.
- Schlubber** — Schluck. „Ein Schlubberche, noch e Schlubberche, un mit eins hast de Schlorren auch volljescheppt.“
- schlubbern** — geräuschvoll trinken. „Schlubber nich so, du Abschorra (Vielfraß).“
- Schlunter** — auch Schlunz: unordentliche Frauenperson. „Sohnche, liebes, Jeh nich mit 'e Ida; sie is e Schlunter.“
- Schmacher** — heißes Begehren nach einer Speise. „Ich hab so e Schmacher auf Pellkartoffel mit Hering.“
- schmengern** — naschen. „Mamache, hast Haskebrot zum Schmengern mitgebracht?“
- Schmock** — gesinnungsloser Mensch. „Sei kein Schmock!“
- schmurjeln** — braten. „Jeschmurjelte Fischchens eß ich jern.“
- schneen** — (zweisilbig) schneien. „Noch nie nich hat es zwei Tag hintereinander jeschneet! Glaubst nich? Na! De Nacht is doch immer dazwischen.“
- Schnleffe** — Schnupftabak. „Dem Opa seine Wunzen (Schnurrbart) sind von 'em Schniefke ganz jelt.“
- Schnodder** — Nasenschleim, auch vorlaute, unverschämte Person. „Was is das? Der Keiser und der Herr stecken es in 'e Tasch; der Bauer schmeißt es wek. — Der Schnodder.“
- Schowel** — gemeiner, schabiger Mensch, auch Sache. — „Sei kein Schowel nich!“ — Sei nich schowel.“
- schubben** — kratzen. „Schubb sich nich! Verstreist bloß Leis.“
- Schubbjack** — unsaubere Person (die sich in der Jacke schubbt).
- Schubs** — Stoß. „Jib ihm e Schubs, daß er hinkeiwelt.“
- schuchrich** — schaudervoll. „Wenn ich abends an 'em Kirchhof vorbei Jeh, is mich immer schuchrich.“

**Schusel** — (mit kurzem U) unruhige, fahrigte Person. „Is das e Schusel, rennt hin und rennt her, schättert durch 'e Jejend un macht alle andere schuslich.“

**schwankieren** — sich mit Mädchen herumtreiben. „Mußt du auch sonntags nach 'e Kirch immer schwankieren jehn!“

**Schwier** — Kies. „Zu Ostern streien wir imme Schwier auf 'em Gank.“

**Schwitz** — Schweiß. „Vons Arbeiten rennt ihm der Schwitz ieber 'e Stirn, un de Händ sind voller Masollen (Schwielen).“

**schweeren** — schwören. „Ich kann sich beschweeren: Bei wahraltijens Gott!“

**Segger** — Uhr. Wie spät ist es: „Was macht der Segger?“

**Seich** — Harn. „Das Bier schmeckt wie Seich.“

**Seih** — Sieb. „Jieß die Milch durch e Seih.“

**Skerstuwes** — Schlachtttag, auch Frischfleisch. „Morjen is bei uns Skerstuwes! Wir schlachten dem große Borch. Isokaitsche, komm in 'e Talka (Arbeitsgemeinschaft). Die Wegnersche und die Schmidtsche haben all zugesacht. Un bring deinem Lottermoser (Flachkelle zum Rühren der Fliesen = Schmer) mit. Wir kochen gleich dem Schmalz, kiehlen das Fleisch aus, salzen de Darmel ein, un aus 'e dicke Darmel machen wir Ssalzissonna (siehe!) un aus 'em Magen Skilandis.“

**Skilandis** — „Zum Skilandis wird Schweinefleisch in eigroße Sticker jeschnitten, mit Salz un Feffer, Lorbeer, Senfkerner un sonstige scharfe Jewirze abjeschmeckt, in 'em Majen vons Schwein reinjesteckt un sehr, sehr fest jepreßt. Das dauert tagelang, denn alle Luftbläschen missen raus, un der Skilandis wird nur halb so groß. Denn wird der Skilandis je-

reichert — auch ganz langsamhe — auch tagelang, am besten mit trockenem Sägspon (Sägemehl) von Birken und Eller. Un zum Schluß wird Kaddik (Wacholder) in 'e Glut jestreit (Kaddik muß in jedes Haus sein, denn wenn einer e Fiest ließ, muß der Jestank mit Kaddik ausjereichert werden!). Der fertige Skilandis kommt dann auf 'e Lucht oder in 'e Ookel (Dachraum) aufgehongen, wo er trocknet. Un wenn denn e Stick Skilandis in 'e Bartschtust, denn kannst dir foorts de Finger belecken!“

**Skwernes** — Scheeskes, also Rockstoße. „Pack ihm an 'e Skwernes un schmeiß ihm raus!“

**sonder** — es sei denn; es sei, daß...: „Ob ich zu Haus bleib? Sonder du kommst, denn ja!“

**Spagat** — Bindfaden. „Seh bloß dem Bengel! er raucht all! Hast dir auch de Unterhos mit Spagat verbunden, daß nich de Waden beschätterst?“

**Spak** — Star. „Mutter, Mutter, der Spak is auch in diesem Friebling in seine Spakuwka (Starkasten) zurückjekommen!“

**Speilzahn** — Vorstehender Zahn, auch vorlauter Mensch. „So e Speilzahn! Immer muß er seine Groschen dazulejen.“

**Spez** — (sprich: Schpetz) Sachverständiger. „Der Rathke is e großer Spez in Schmiedearbeit: Am besten jelingen ihm Basmers (Schnellwaagen).“

**Spielke** — Stecknadel. „Bugger nich de Zahn mit 'e Spielke.“

**Spik** — (sprich: Schpiek) Knochenmark. „Ot lieb ich Knochen auszusuckeln wejen dem Spik.“

**Spirjel** — gebratenes Speckstückchen, auch Erkältungsschorf an den Lippen. „Ah, ah! hast sich mit Marjellens jebutscht, un jetz hast e Spirjel an 'e Lipp!“

**Spirgalke** — Spickzettel. „Fier 'e Schul hab ich de Fupp (Tasche) voller Spirgalkes.“

**spirren** — fest stemmen. „Mußt sich jejen das Schicksal spirren, sonst bist verrätzt (verloren).“

**Spitz** — kleiner, frecher Junge, auch allgemein kleiner, frecher Mensch. Weibliche Personen nannte man in der slawischen Diminutivform: Spitzuwka. „Diese Spitzuwka stellt sich hin un speilt de Zäh.“

**Sprenzkes** — Sprenzchen, Dummheiten, Umschweife. „Mach keine Sprenzkes nich!“

**Ssalke** — Dachzimmer, -wohnung. „Wir wohnen bei Glietenbergs auf 'e Ssalke.“

**Ssalzissonna** — Sülzwurst. „De Schwart von Speck un Schinken, Fleischrester un aller andere Schiet, was von Skirstuwes zurückbleibt, wird mit scheene scharfe Jewirze in dicke Därmel jestoppt und jekocht.“

**städtisch** — städtisch. „Er is e stadtscher Mensch.“

**Station** — Bahnhof. „Bei uns lach de Station immer weiß Gott wie weit von 'e Städtchens un Derfer.“

**stibben** — stupsen. „Stibb ihm eins in 'e Seit.“

**Stobb** — Stubben. „Die ganze Stobben sind voller Stobblings (Hallimasch).“

**Stobbekopp** — Dummkopf. „Unser Franz is vleicht e Stobbekopp! Das dritte Jahr huckt er in 'e selbe Klass.“

**Straches** — Ängste. „Mensch, hab ich Straches!“

**stuckern** — stochern. „Stucker nich in 'e Nas.“

**stukern** — poltern. „Laß das Stukern mit de Fiëß.“

**suppen** — etwas Flüssigkeit absondern. „Meine Wund suppt all wieder.“

**Symphathia** — heimliche, stille Liebe, ebenso Geliebte(r). „Hast all e neie Sympathia?“

T

**Tabrettche** — Taburet. „Huck sich auf 'es Tabrettche.“

**takeln** — auftakeln: auftischen, ausstatten. „Zum Jeburtstach hat sie sich selbst aufjetakelt un dem Tisch auch.“

**Talkininks** — Teilhaber, Teilnehmer an einer Talka = freiwillige Arbeitsgemeinschaft. Bei Ernten und sonstigen größeren Arbeiten laten sich die Nachbarn — nach litauischem Beispiel — zu einer Talka zusammen. „Wir fangen an, die Kartoffel zu buddeln. Willst auch diesmal mein Talkininks sein?“

**Talkutschke** — Trödlermarkt. „Sowas kauf ich immer auf 'e Talkutschke.“

**tampieren** — mit Gewalt dehnen, zerren, reißen. „Dem ganze Tach hab ich Stobben tampiert.“

**Tarakan** — Küchenschabe. „Wenn dunkel wird, rennen de Tarakanes wie Hemskes ieber 'e Wand.“

**Titt** — Zitze, Euter, Brust, Buste. „Laß das Kind nich schreien un jib ihm endlich de Titt.“

**Traktier** — Schenke. „Nach 'e Kirch setzen wir sich fier e Weilche in 'em Traktier.“

**traktieren** — gut bewirten. „Wenn bei uns in 'e Heimat Besuch kam, denn wurd traktiert, was der Tisch aushielt!“

**triezen** — quälen, auch hochheben und sofort niederwerfen. „Menschkind! hat er ihm auf 'e Diel jetriez.“

**Tschainik** — Teekessel. „Heißes Wasser is im Tschainik.“

**Tschapke** — gewöhnliche, leichte Mütze. „Ich hab ihm vleicht jegeben! Er mir mit 'em Knüppel paukscht! un ich ihm mit der Tschapke pinst, pinst, pinst! so an de zwanzichmal un mehr.“

**Tschubbas** — Stirnlocke. „Er kämmt sich immer mit e Tschubbas in 'e Stirn.“

**Tschuprine** — Stirnlocke bei Frauen, auch weibliche Person mit wüsten Stirnlocken. „Mit so e Tschuprine jehst du mir nich in 'e Kirchl!“

**Tuntel** — eingebildete Frau (Schimpfwort).

**Turumbeitschik** — kleine Spielzug-Trompete. „Hast dem Jung e Turumbeitschik jeschenkt, un nu dudelt er einem de Ohren voll.“

**Tut** — Tüte. E Tut voll Pamidoren (Tomaten).“

## U

**Uhleflucht** — Abenddämmerung. „In 'e Uhleflucht huckt unsere Oma immer an 's Fenster.“

**unehrlich** — unehrliches Kind. uneheliches Kind. „Sie hat e unehrliches Kind, e richtigem Benkart.“

**Unterreetschke** — kleiner, auch untersetzter Mensch.

## V

**Vartällche** — kurze, kleine Geschichte, Erzählung. „Im Winter hucken wir um 'em Ofen und heeren de Vartällchen von Oma.“

**verbiestern** — verirren. „Nat, hast dich nach viele Wochen wieder zu uns verbiestert?“

**verhutscheln** — verwöhnen, verhätscheln. „Ihr habt eier Kindche verhutschelt.“

**verlustrieren** — vergnügen, amüsieren. „Wir haben sich scheenche verlustriert.“

**verrauen** — verruhen, ausruhen. „Komm sich e bißche verrauen.“

**verschampieren** — verschandeln, verderben. „Riehr nich dem Kuchenteich nach beide Seit; du wirst bloß alles verschampieren.“

**vertrimmen** — verhauen, versohlen. „Mein Vater hat mich vertrimmt.“

**vertun** — irren. „Ich hab sich vertan.“

**verruscheln** — verwühlen. „Hast meine ganze Pritschoske (Frisur) verruschelt, du obstinatscher (starrsinniger) Kerl.“

**Violche** — Veilchen, Stiefmütterchen. „Ich schenk dir e Streibche mit Violchen.“

## W

**Wabbel** — Käfer. „Ich graul sich fier Wabbels.“

**wabblich** — schlammig, unangenehm weich. „Seine Alte is ganz wabblich geworden.“

**Wagsaal** — Wartesaal. „Fährst dritte Klass' un huckst sich in 'em Wagsaal erschte Klass rein.“

**Walenkes** — Filzschube, -stiefel. „Im Winter trag ich Walenkes mit Kaloschen.“

**wäljern** — auch wiltern: wälzen. „Wir wäljern sich in 's Gras.“

**was nich is** — irgend etwa. „Madamche, ich bin e armer Pracher! Jeben Sie was nich is.“

**wer nich is** — irgendwer. „Wer nich is von eich soll mitkommen.“

**weeden** — jäten. „Ich muß die Petruschke (Petersilie) weeden.“

**weiläftig** — weitläufig. „Wir sind weiläftig verwandt: wie das zehnte Wasser vom Kisseel.“

**wennehr** — wann. „Wennehr kommst du zurück?“

**Werblud** — Kamel. Im Zirk sahen wir Werbludes, Schiraffen, Popen (Pfaue), viel andere Tiere un einem Kla-un (zweisilbig! = Clown).“

**Wickel** — nicht ganz beim Wickel sein: dumm. „Bist nich ganz beim Wickel, was?“

**wien** — welcher. „Wien Baum soll abjeschlagen werden?“

**Wilzepee** — auch Flitzepee: Fahrrad. „Er hat e nickelnes Wilzepee.“

**Wischkoll** — Hinterteil des Kragens. „Ich pack dich bei 'em Wischkoll un schmeiß dich raus!“

**Wist** — Frauenweste, kleines Jäckchen. „Sie häd e rosane (rosa) Wist mit violettene Schnier von hinten zu kneppeln (knöpfen).“

**Woller** — meist im Diminutiv. Wollerche: starkes, heftiges Begehren. „Ich hab so e Wollerche auf Schnaps.“

**Wruke** — auch Bruke oder Krutschke: Kohlrübe. „Mir sind de Krutschke gut jeraten.“

**Wuschel** — weicher Pantoffel, Filzpantoffel. „Sie jehst so leis wie auf Wuschel.“

**wuschlich** — unordentlich. „In letzter Zeit is sie sehr wuschlich geworden.“

## Z

**Zagel** — Schwanz. „Wenn de Schirsches (Bremsfliegen) kommen, heben de Kieh ihre Zägel in 'e Heh und dai Boch nogil! (aus dem Russischen: Gib, Gott, Füße = laufen, wie man nur kann).“

**Zapple** — unruhige Person. „Was bist du fier e Zapple! Keine Minut nich huckst du still.“

**Zebee** — Toilette, Abort.

**Zeppelin** — auch Bomben oder Kultschakes: Knödel aus rohen, geriebenen Kartoffeln, gefüllt mit Hackfleisch. Ein herrliches Gericht! Wie man's macht? Nun: De jeriebene Kartoffel werden durch e leinenem Sackzipfel ausgedrückt. Der hierbei jebiebene Krachmohl kommt ins Teich; dazu nimmt man etwa ein Viertel gare, jemahlene Kartoffel. Aus diesem Teich macht

man breite Plätzkes, lecht in e Mitt e Klacks fettes un mit Zwiebelchen un sonst abgeschmecktes Hackfleisch rein, wickelt zu e Bomb zusamm — so e bißche in 'e Läng, in 'e Art von e Zeppelin — un kocht in Salzwasser gar. De fertige Zeppelin werden in 'e irdene Schissel mit viel Spirjel un Schmant iebergossen. Na?, is e herrliches Gericht oder nei?!

**Zerat** — Wachstum. „Feligendrehers missen sich gut stehn: Die haben sogar auf 'em Kichentisch Zerat.“

**zerjen** — necken, ärgern. „Zerg nich de Zock (Hündin), wo sie leifich is.“

**Zibuk** — kurze Tabakpfeife. „Vons morjens bis abends hält er dem Zibuk zschwischen de Zäh.“

**Zieple** — eine Person, die laut, rasch oder auch ohne Grund weint. „Sei keine Zieple nich un laß das Grienen!“

**Zinnamon** — Zimt. „Bei uns gabs Reis mit Zinnamon.“

**Zitz** — auch Zitzke: weibliche Brust, Euter, Saugwarze.

**Zores** — Ärger, Sorgen. „Mit de Kinder hast nuscht nich wie heile (lauter) Zores.“

**zu jetan** — wohlwollend. „Er is mir sehr zujetan.“

**zureichen** — reichen, geben. „Reich das Brot zu.“ —

„Kannst das Brot zureichen.“  
**Zwirn** — auch Zwirrn: Zwirn: „Stoppst de Ent mit Kreekelchen (Mirabellen) aus un nächst dem Dups mit Zwirnsfaden zu.“

Hier ist unser „Wörterbuch“ zu Ende, und wir sind eigentlich am Anfang: am Anfang der Einsicht, daß unser Wortschatz nie zu Ende gehen kann! Denn nun erst fällt uns auf, was im „Wörterbuch“ noch alles „vergessen“ worden ist. Nehmen wir die Gelegenheit wahr, auf der Suche nach solchen Wörtern unsere Freude nochmals zu verdoppeln, um auf diese Art die Gefilde unserer Heimat in Gedanken zu durchschreiten. Wir schmunzeln schon jetzt über die Feinheiten, die wir hierbei entdecken werden...

# ANSCHRIFTEN

**Landmannschaft der Litauen-Deutschen im Bundesgebiet e. V.**

**SPRECHER:**

**Prof. Dr. Johannes Strauch**, Linz (Rhein), Im Muzenbruch 15

**BUNDESGESCHÄFTSSTELLE:**

**Hannover**, Engelbosteler Damm 100, I. Stock, Zimmer 10

**GRUPPENGESCHÄFTSSTELLEN:**

**Schleswig-Holstein:** Arthur Hoffmann, Rendsburg, Danziger Straße 2

**Hamburg:** Dr. Erik Boettcher, Hamburg 13, Oberfelder Straße 30, Tel. 47 88 28

**Bremen:** Emil Koschek, Bremen, Rembertistraße 29

**Diepholz:** Pastor Alfred Franzkeit, Freistatt über Sulingen

**Rotenburg (Han):** V. Listander, Rotenburg (Han), Wullenweberstraße 16

**Verden a. d. Aller:** Arthur Radetzky, Scharnhorst 39, Kr. Verden

**Oldenburg:** Albert Hein, An den Voßbergen 64

**Hannover:** Arnold Döring, Hannover, Yorkstraße 11, Tel. 6 57 11

**Braunschweig-Salzgitter:** Woldemar Günther, Salzgitter-Lebenstedt, Martin-Luther-Straße 2, Tel. Le 20 75

**Lüneburg:** Artur Millauer, Lüneburg, Georg-Bohm-Straße 4

**Nordrhein-Westfalen:** Albert Unger, Essen-West, H.-Strunk-Straße 7

**Mülheim (Ruhr):** Otto Müller, Mülheim (Ruhr), Winkhauser Weg 36

**Duisburg:** Richard Krause, Duisburg, Steinbuschweg 102c

**Oberhausen:** Wilhelm Rattensperger, Oberhausen-Sterkrade, Emscheraue 20

**Köln:** Gustav Kebbel, Köln, Richard-Wagner-Straße 26

**Essen:** Ing. Helmut Stredich, Essen, Josef-Lenner-Straße 26

**Bochum:** Edmund Klein, Hattingen, Schillerstraße 10

**Dortmund:** Adolf Hermann, Dortmund, Scheffelstraße 14

**Wuppertal:** Richard Börgener, Wuppertal-Eiberfeld, Grabenstraße 121

**Bielefeld:** Albert Blum, Bielefeld, Heeperstraße 278

**Düsseldorf:** Sigismund Blum, Düsseldorf, Solinger Straße 30

**Rheinland-Pfalz:** Dr. Simon Mauruschat, Waldmohr,  
Bahnhofstraße 55

**Frankfurt (Main):** Richard Freimann, Frankfurt (Main)-Zeilsheim,  
Siedlung Friedenau, Risselsteinweg 17

**Bayern:** München 13, Postfach 225

**Memmingen:** Dr. Herbert Schallhammer, Memmingen,  
Babenberger Straße 6

**Baden-Württemberg:** (14a) Stuttgart-Zuffenhausen,  
Hessigheimer Straße 18

**Berlin:** Leonhard v. Herberstein-Stelmache, Berlin-Tempelhof,  
Blumentaler Straße 19

„Heimatstimme“, Mitteilungsblatt für die Deutschen aus Litauen, Salz-  
gitter-Lebenstedt, Martin-Luther-Straße 2, Tel. 20 75

Heimat Auskunftsstelle **Baltikum, Abt. Litauen**, Wiesbaden, Schiller-  
platz 2

Heimatortskartei der Litauen-Deutschen, Burg/Dithm.,  
Buchholzer Straße 40

Hilfskomitee der Evangelischen Deutschen aus Litauen im Hilfswerk  
der Ev. Kirche in Deutschland, Hannover, Odeonstraße 13 II, Tel. 1 57 37

Hilfswerk der Evang. Kirche in Deutschland, Zentralbüro: Stuttgart,  
Stafflenberger Straße 66

Konvent der zerstreuten evang. Ostkirchen (Hilfskomitee), Hannover,  
Andreasstraße 2A

Ostkirchenausschuß: Hannover, Anderasstraße 2A

Evangelisches Hilfswerk für Internierte und Kriegsgefangene, Bischof  
D. Heckel, München 2, Nymphenburger Straße 52

Beratungsstelle des Evang. Hilfswerks für Auswanderer, Stuttgart,  
Gerokstraße 17

Verband der Landsmannschaften (VdL), Bonn, Poppelsdorfer Allee 15

Gesamtverband der Sowjetzonenflüchtlinge, Bonn, Kirchstraße 3

**Deutsches Rotes Kreuz:**

Nachforschungszentrale für Wehrmachtsvermißte, München 13, Infan-  
teriestraße 7

Suchdienst für Zivilverschleppte, Zivilinternierte, Zivilgefangene, Ham-  
burg-Osdorf, Blomkamp 51

„Deutsch-Litauische Vereinigung“ im Rahmen der „Baltischen Gesell-  
schaft“, München-Pasing, Gräfstraße 72

BUCHER ÜBER UNS:

*Litauen*

UND SEINE DEUTSCHEN

Beiträge zur litauischen Geschichte sowie über  
die deutsche Volksgruppe in Vergangenheit und  
Gegenwart.

Herausgegeben vom Göttinger Arbeitskreis unter  
Mitwirkung von Prof. Dr. J. STRAUCH

Erschienen im Holzner-Verlag-Würzburg

---

*Litauen*

UND SEINE DEUTSCHE  
VOLKSGRUPPE

Litauendeutsche Studien

Im Auftrage der Landsmannschaft herausgegeben  
von Prof. Dr. J. STRAUCH

Erschienen im Holzner-Verlag-Würzburg

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch die  
Bundesgeschäftsstelle der litauendeutschen Lands-  
mannschaft.

Der Deutsche

AUS

LITAUEN

IST

MITGLIED

SEINER

Landsmannschaft